Sch. W. deutschen. p. 454.

P. O. germ.
1082*

(1082

B. L. 3923.

<36700072680016

<36700072680016

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. lit. Poëseos. 1646.

Chronologischer biographischer und kritischer Entwurf einer Geschichte der deutschen Dichtkunst und Dichter von den ältesten Zeiten bis aufs Jahr 1782.

Erster Theil.

von
J. T. Plant.

Stettin 1782.
bei Johann Siegismund Kaffke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Unter den schönen und edlern Wissenschaften, hat sich die Dichtkunst in unserm Vaterlande zu einer vorzüglichem erhabenem und majestätischem Grösse in diesem achtzehnten Jahrhunderte empor geschwungen. Die größten und fähigsten Genies, die gefühlvollesten, feinsten witzigsten und gebil-

detsten Männer unsrer Nation, Sterne der ersten Grösse haben ihren Geist der Dichtkunst geweiht und mit einem Enthusiasmus in dem Fache der schönen Wissenschaften und besonders der Dichtkunst gearbeitet, die sie unsterblich macht, und für unsre Sprache und unsern Geschmack, für unsern gesellschaftlichen Ton und unsre Lehrart, für unsern Verstand und das Herz, für unsre Sitten und Religion, und für das Reich der Wissenschaften, eben so unterrichtend nützlich als ergötzend ist. — Ihr Einfluß und die glückliche Nacheiferung mehrerer Gelehrten von viel umfassenden Genie, haben die vortreflichsten Folgen nicht allein für den Verstand und das Gedächtnis, sondern für die Imagination, Witz, Empfindung und Denkungsart gehabt. — Sie stärkten, erhöheten und verfeinerten die Seelenkräfte und verschaften dem Geiste unmittelbar und mittelbar won=

wonnevolles Vergnügen; und dadurch ward die Dichtkunst zugleich ein wirkendes Mittel zur Bildung, Veredlung, Aufklärung und Glückseligkeit der Menschen. — Ein majestätisches Verdienst, das die Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte und Philosophie vor allen andern Wissenschaften besitzen.

Da wir aber schon in mittlern Zeiten, besonders aber in unsern achtzehntem Jahrhunderte so viele vortrefliche Dichter und poetische Geistesprodukte, so viele kostbare Werke über die Theorie der Dichtkunst haben: und so reichhaltige und weitschichtige litterarische Beiträge, Sammlungen, Abhandlungen, Anzeigen, Nachrichten, Glossarien, Anekdoten, Journale, Thesauros und Biographien einzelner Dichter, u. d. m. zur Geschichte der deutschen Poesie besitzen: so ist es um destomehr

zu bewundern, daß bis izt, keiner unserer Dichter und Litteratoren aus Liebe zu einer solchen allgemein nützlichen und liebenswürdigen Wissenschaft, sich die Mühe genommen hat, eine zusammenhängende Geschichte unsrer Dichtkunst zu schreiben. — Aber leider! — ist dies überhaupt das Schicksal der Geschichte unserer Litteratur. — Warum wird für die Liebhaber der Dichtkunst, die nicht Profession von dem Studio unsrer Litteraturgeschichte machen, und also auch nicht die, viele Jahre verschlingende Mühe und Kosten anwenden können, aus hundert alten und neuen Werken, einige Nachrichten, von der alten, mittlern und neuen Geschichte der Dichtkunst und Dichter, rauszuklauben; warum — fragte ich mich selbst, — wird für diese, nicht ein Handbuch geschrieben, worinne sie, ohne Folianten und bestäubte Reliquien des Alterthums zu durchblät-

blättern, in einem Inbegrif, die Geschichte der deutschen Dichtkunst und Dichter lesen und übersehen könten?? —

Ich gestehe es, daß ich mir von einem Jahre bis zum andern schmeichelte, einmal in unsern Meßkatalogen und gelehrten Zeitungen, ein solches Werk angezeigt zu finden; aber leider! vergebens. — Endlich entschloß ich mich selbst, durch Aufmunterung zweier Gelehrten in Leipzig, ein solches kompendiarisches Werk auszuarbeiten: alle meine geschäftleeren Stunden, der Geschichte unsrer vaterländischen Poesie zu widmen, und meine Meditationen niederzuschreiben. — Ich hatte mir schon bereits, in einem Zeitraume von fünf Jahren, zu meinem eignen Unterrichte und Erweiterung meiner Kenntnisse, die meisten, oben angeführten Schriften, zur Geschichte der D. Dichtkunst und Dichter und Wissen-

schaften überhaupt, gesamlet; aber diese waren zu meinem izigen Unternehmen nicht hinlänglich: wenn ich nicht aus zweien der größten Bibliotheken Sachsens und vielleicht Deutschlands und noch aus einigen Privat-Büchersammlungen, einigermassen wäre unterstützet worden. — Und dieses ist, nebst eignen Meditationen, die Geburt dieser Geschichte, von welcher sich izt der erste Theil öffentlich in die Welt wagt. —

Dieses Werk soll, um nicht Quartanten und Folianten zu schreiben, weder ein weitläuftiges System noch auch ein bloses Skeleton, sondern eine kurze doch gründliche Skiographie der Dichtkunstgeschichte und der Dichter in ihren verschiedenen Gattungen der lyrischen, didaktischen, dramatischen und erzählenden Poesie seyn; sie soll kurze Biographien und Charakteristi-

ken,

ken, der vorzüglichsten und interessantesten Dichter und ihrer Schriften enthalten, und die mannigfaltigen Revolutionen, die Abwechselungen in Ansehung des Geschmacks und der Denkungsart lehren und die Bemühungen und Verdienste, so vieler Männer von Genie auf eine raisonnirende Art, nach der oben geäusserten Absicht, erzählen. — Ich werde nach Möglichkeit die Grundsätze eines Geschichtschreibers befolgen; merkwürdige Geschichten und Gegenstände wählen, und sie, auf eine, ihre Kenntnis vorzüglich befördernde Art zeigen. — Ich werde die Zeugnisse der Schriftsteller prüfen und mit einander vergleichen. Besonders werde ich mich bemühen, meine Leser mit den Ursachen bekannt zu machen, die die Blüthe der Dichtkunst, entweder befördert oder erstickt haben und ihren Einfluß auf die Sitten, Wissenschaften, Sprache, Geschmack

und Vergnügungen unsrer Nation in einem unterhaltenden Ton zeigen; und ein Jahrhundert, mit dem andern vergleichen, und folglich philosophisch betrachten. —

Dieser erste Theil, fängt mit den ältesten Zeiten an, und geht bis auf Kaiser Maximilian I: der zweite bis auf Opitzen: der dritte, bis auf Hallern und Hagedorn: und mit dem vierten Theile, denke ich, (wenn nicht die Gründlichkeit, Vollständigkeit und der Reichthum der Sachen einen fünften Theil nothwendig machen,) die Geschichte zu beschliessen. Die Geschichte unsers dichterreichen Jahrhunderts werde ich in etwas stärkern Bänden, weitläuftiger und spezieller abhandeln. — —

Nun noch ein Wort an meine Herren Kritiker. — Hier wenig! dort zu

viel

viel! — hier Deklamation! dort Digression! u. d. m. — so höre ich, im Geiste, schon Einige von Ihnen mit unzufriedener orbilischer Miene schreien. — Sie können Recht haben! — bisweilen kann aber auch das Gegentheil wahr seyn. Ich gebe Ihnen mit aller Hochachtung meine Zöglinge zur Prüfung; weil ich diejenige Kritik verehre, deren Absicht es ist, die Begriffe des Guten und Wahren in den Werken des Geistes und des Geschmacks rein und lauter zu bewahren, ohne die geringste Beziehung auf den Autor. — Ich kenne alle Mängel dieses Buchs und werde dahero bei einer zweiten Auflage (besonders des ersten Theils,) viele Verbesserungen und Ergänzungen machen, wodurch das Werk einen höhern Grad der Vollständigkeit und Brauchbarkeit erhalten könte. — In diesem ersten Theile, habe ich viele Dichter, der schwäbischen

Epo=

Epoche ausgelassen; entweder, weil sie nicht einen Platz in der Dichtkunstgeschichte verdienten, und sich durch nichts vorzüglich Dichterisches auszeichneten, oder weil ich nicht mit historischer Gewißheit viel Gründliches und Brauchbares von ihnen sagen konte: bis ich aus mehreren Quellen, unsrer alten Litteraturgeschichte, Nachrichten sammlen und die Werke selbst lesen werde *). — Aber welcher Kenner weis nicht, daß die älteste und mittlere Geschichte Deutschlands, in diesem Fache sehr eingeschränkt ist; daß uns hinlängliche Quellen fehlen, oder einzeln in den Bibliotheken zerstreut unter Staub

*) In diese Klasse gehören die altschwäbischen Minnedichter Werner von Tufen, Werner der Mönch, Wernser, Noster von Grefenberg, Klinsor, Tanhuser, Robin, Hans Ludwig von Marner, Johann Bieterolf, Windsbeck, Windsbeckin, Hermann von Damen, Hellewiur, Johann Creuziger, Meister Klyn, Heinrich Frauenlob, und Stephen Stolle. u.d.m.

Staub und Vergessenheit vergraben liegen. — Vielleicht besitze ich nicht das seltne Talent, die Talente anderer bekannt zu machen. Aber sollte man mich wohl darum, daß ich als ein Unallwissender, die Urkunden und Beiträge, u. d. m. unsrer Litteratur genützt habe und nützen werde, als ein Verbrecher des Plagiats verdammen können? — Ich bin so weit von Autorsucht entfernt, daß ich diese Geschichte ohne meinen Namen wolte drucken lassen: wenn mich nicht ein verdienstvoller Gelehrter, um nicht übertrieben bescheiden oder feigherzig zu scheinen, dazu aufgemuntert hätte. — Eben dieser Gönner setzte noch hinzu: (welches ich ohne persönliche Anwendung hier anführe,) „Ein Autor kan irren; „aber die Herren Kunstrichter irren „auch. Die Wahrheit bleibt sich im„mer gleich; und warum widerspre„chen sich denn immer so sehr die Kri-

„tiker?? — Sollte das Schwankende „und Kontradiktorische nicht auch ein „Beweis Ihrer Trüglichkeit seyn? — „Sind alle Kunstrichter Quintiliane? „Besteht die gelehrte Republik der „Kritiker nicht auch aus Menschen, „welche so wohl wie andere, Leiden„schaften und Launen haben, folglich „auch denen daraus entspriessenden „Tugenden und Lastern mehr oder we„niger unterworfen sind.“ — Was der wahre Kritiker, mit einer Miene voll Ehrlichkeit und Menschenliebe sagt, das ist mir verehrungswürdig. Dieser urtheilt mit Einsicht, nach der Absicht des Verfassers, ohne Privathaß und Partheilichkeit und ist überzeugt, daß ein ganz fehlerfreies Werk unter die Unmöglichkeiten unsrer Erde gehöret. Für sein Urtheil bin ich ihm Dank schuldig und seine Erinnerungen, erkenne ich als Lehren eines weisen Quintilius, der durch seinen lieb-

rei-

reichen Rath dem Werke mehr Brauchbarkeit geben will. — Diejenigen (Kritikaster) aber

— — — — in deren würgenden Händen,
Stets fürchterlich die Donnerpeitsche braußt:

achte ich nicht. Denn diese schätzen selbst Verdienste nicht, wo Sie sie finden und haben mehr den Stolz als die Einsichten eines Kunstrichters. Sie rügen jede Kleinigkeit und suchen selbst in der Schönheit Fehler. Ihr starker Geist sieht Mücken für Elephanten an. — Von diesen denke ich wie Metastasio: Ist ihr Urtheil Thorheit, so bedaure ich sie; reizt sie Bosheit so verzeihe ich ihnen; — und beruhige mich mit dem Urtheile, des Verfassers der Iris: „Nichts ist gemeiner als die „Tadelsucht und nichts leichter als das „höchste Schöne zu schänden, es gehört nur (der Leser verzeihe) ein wenig Pestialität und Frechheit dazu; „z. E. dem vatikanischen Apollo die

„Na-

„Nase abzuschneiden oder der Ve„nus des Appelles ein Zwickelbärt„chen anzuschwärzen.“ — Wenn diese Dichtkunst auch viele Mängel hat, so hat sie doch das Verdienst, daß sie die erste ist; und ich werde mich sehr erfreuen, wenn ich nur dadurch einige Litteratoren aufgemuntert habe, ein vollkommners Werk zu schreiben. Welche Belohnung für mich.

In meinem Museo den 17ten März 1782.

Launenhafte, zärtliche und Moralische Gedichte

mit einer Vorrede über die Geschichte der Deutschen Dichtkunst.

von

J. T. P.

Stettin 1782.
bey Johann Sigismund Kaffke.

Dem

Durchlauchtigsten Churprinzen

von Sachsen ꝛc. ꝛc.

Anton Clemens

in

tiefster Unterthänigkeit

gewidmet.

Kurzer Entwurf

einer

Geschichte

der Deutschen Dichtkunst.

Statt

einer Vorrede.

Cicero pro A. Licinio Archia poëta c. vi.

Ego fateor, me his ſtudiis eſſe deditum — — Quis me reprehendat, aut quis mihi iure ſuccenſeat, ſi, quantum caeteris ad ſuas res obeundas, quantum ad feſtos dies ludorum celebrandos, quantum ad alias voluptates & ad ipſam requiem animi & corporis conceditur temporum: quantum alii tribuunt tempeſtivis conuiuiis: quantum denique aleae, quantum pilae: tantum mihi egomet ad haec ſtudia recolenda ſumſero? —

Einlei-

Einleitung.

Die Geschichte der Deutschen Dichtkunst enthält gegründete Nachrichten von dem Ursprung, Fortgang, Ausbildung, Verbesserung und Vervollkommung der Dichtkunst der Deutschen; von dem Leben, Fähigkeiten und Vortreflichkeiten ihrer Dichter und ihren poetischen Werken in jeder Gattung von Gedichten, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten: und in diesem Umfange betrachtet, heißt

sie die allgemeine Geschichte der Deutschen Poesie.

Schränkt sie sich aber blos auf einzelne Deutsche Provinzen oder nur auf besondere Arten der Deutschen Dichtkunst, z. E. auf die lyrische oder epische, so heißt sie die provinzielle oder spezielle Geschichte der Deutschen Poesie. Von der ersten werde ich, so weit es meine Absicht will, in dieser kleinen Abhandlung reden.

Daß sie sich ferner nach den Zeiten in den sie theils durch eigne

Ge-

Genies oder durch Nachahmer anderer bereits in dieser Kunst vortreflichen Nationen, entstanden, theils verändert, verbessert, nach dem Sprachgebrauch modificirt, verfeinert und vervollkommt worden ist und also gleichsam nach ihrem kindlichen, jugendlichen, reifern und männlichem Alter, in die alte, mittlere, neue und neueste Deutsche Dichtkunstgeschichte eintheilen läßt, lehrt der erste Begrif und die Sache selbst.

Mehrere Eintheilungen lassen sich

aus dem Wesen, aus der Natur und den Materialien der Deutschen Poesie und aus den unterscheidenden Charakteren der Dichter leicht herleiten und entwickeln; aber dies gehört für ein System, und nicht für einen kompendiösen und summarischen Aufsatz.

Wir gehen nunmehr in der Sprache historischer Treue und Wahrheit zur ersten Periode der Deutschen Dichtkunst über.

Erster

Erster Abschnitt.

Aelteste Geschichte der Deutschen Dichtkunst von der ersten Bekanntschaft der Deutschen bis auf Kaiser Karl den Grossen.

Oder

vom Jahr 112 vor Christi Geburt bis aufs Jahr 768 nach derselben.

(880 Jahre.)

Ob wir gleich in den ersten Nachrichten der römischen und griechischen Geschichtschreiber vom Jahr 112 vor der Geburt Christi an

an, von den ältesten Deutschen Völkern keine Spuren von wissenschaftlichen Kenntnissen finden; so melden sie uns doch schon daß diese alten wilden Deutschen die Verse im Gebrauch gehabt haben. Der Ursprung derselben ist ganz natürlich und der Gebrauch war ihnen nothwendig, ja fast unentbehrlich. Diese beiden Sätze erfordern einige Erweiterung.

Die Natur scheint selbst Gelegenheit zur Erfindung der Versification und des Reims gegeben zu haben; indem sie bisweilen von ohngefähr auf solche Worte führt, welche recht abgemessen sind, welche sich am Ende mit ähnlichen Tönen beschliessen und scandiren lassen. Nachhero hat die Anmuth die darinnen liegt, die

Spuren des Silbenmaasses und der Harmonie der Töne immer weiter aufzusuchen, veranlaßt. Man hat ferner gesehen, daß dies ein gutes Hülfsmittel des Gedächtnisses sey; indem der eine Theil des Reims uns errathen läßt, welches Wort und was für eine Gattung von Silben und Tönen folgen muß. Da nun die Deutschen Völker in den ältesten Zeiten den Gebrauch der Buchstaben nicht kannten, das Gedächtnis aber die Stelle der Schreibkunst vertreten mußte und die Verse eine Unterstützung, Hülfe und Mittel desselben waren, wichtige Begebenheiten aufzubewahren; so nahmen sie zu denselben ihre Zuflucht.

Die Geschichte des grauen deutschen Alterthums berichtet uns dahero schon,

daß die alten Deutschen heidnischen Priester (welche mit den gallischen Druiden und den Barden oder Priestern und Poeten der Celten einerlei Art waren,) ihre vergötterte Helden und Heldinnen, ihre Tugenden, Gestalt, Stärke, heroische Verrichtungen, Muth und Tapferkeit, ihre Siege und Eroberungen in einer Art von lyrischen Gedichten besungen haben*). — — Sie verfertigten Denksprüche und Lieder, deren Gegenstand ihre heidnische Religion und Götter waren. Besonders beschäftigten sich diese Priester in ihren Gesängen damit, den Ort der Glückseligkeit nach dem Tode, der Valhall d.i. der Hof des Treffens, hieß, über den Odin oder

*) Diodor. Sic. lib. 6. c. 9.

oder **Woden** (der mit dem Mars der Römer einerlei Gottheit ist,) vorgesetzt war, recht angenehm sinnlich abzubilden.

Dort, — so lehrten sie in diesen Liedern und Gesängen, — dort habt ihr lauter freudenvolle Beschäftigungen nach den Wünschen eures Herzens; dort trinkt ihr köstlich schmeckendes Bier, (eine Art Gerstentrank,) aus den Hirnschädeln eurer überwundenen Feinde. Schöne frohe Mädchen werden euch bedienen; euch mit allem, was nur glücklich und vergnügt machen kan, im höchsten Ueberfluß sättigen. Aber das Maas eurer Glückseligkeit in **Valhall** wird nach der Zahl eurer Feinde bestimmt, die ihr gefangen, getödtet und den Göttern geopfert habt. —

Die-

Diejenigen aber die nicht in einer siegreichen Schlacht, sondern natürlich, oder von ihren Feinden als Feigherzige überwunden, sterben; werden von den Dysen zur Hela, (der Göttin der Hölle,) gebracht und mit Hunger, Durst und Martern geplagt *).

Dieser Kunstgriffe bedienten sich diese Priester, die bei den uralten Deutschen in ehrfurchtsvollem größten Ansehen standen, das Volk zu kriegerischem Muth, wilder Herzhaftigkeit und Verachtung des Todes an-

*) Man lese hiervon: Eddae mythol. ex edit. Resenii. Carm. in Reg. Codbrog ex versione Bartholin. Sheringh. c. 14. pag. 336. l. 2. de institutione antiq. Mascov & Lediard. Hist. Germ. l. 14. c. 3. n. 1. Keisler antiqtt. septentrional. c. 2. §. 13. Caesar. Comment. l. 6. c. 22. seq. Tacitus de morib. Germ. C. 2. 3.

anzufeuern; (Cic. Tuscul. quaest. l. 2. Pausan. in Phoc. Diog. Laert. l. 1.) aber eben dadurch wurden sie auch tollkühn, ehrbegierig, grausam und unmenschlich.

Diese Verse lernten die Deutschen auswendig singen, und flößten sie dem jungen German (Wehr- oder Kriegsmann) ein, um ihn frühzeitig zur Nacheiferung in den Kriegsthaten seiner Vorfahren aufzumuntern. Durch das Absingen dieser Lieder pflanzten sie auch ihre Geschichte, Begebenheiten, Gewohnheitsgesetze und Religionslehren fort. — Aber in diesen Versen war keine Schönheit, Zierlichkeit, Cadenz und Harmonie, sie waren nicht viel besser als ihre Musik; ohngeachtet Dichtkunst und

Musik noch die einzigen Gegenstände waren, die in dicken Hainen die kein Sonnenstrahl durchtrat, ihren Geist mit festlicher Freude durchströmten. Ich wünschte, daß ein Chor solcher wilder deutscher Virtuosen sich einmahl jetzt bei uns hören lies; deren ganze Musik weiter nichts wäre, als ein Klappern und Wetzen der Schwerdter und Spiesse an ihren Schildern, indeß die andern einige harte und unharmonische Lieder darzu schrieen: ich versichere mich selbst, man würde sie gut bezahlen, damit man nur die Erlaubniß erhielte, sich eine Meile weit von ihnen entfernen zu dürfen.

So gering aber auch die Zahl dieser Gedichte, verhältnißmässig in einem so gros-

grossen Lande und bei so zahlreichen Völkern mag gewesen seyn; so schlecht sie auch waren und so wenig man auch diese Verse nach den Mustern der Griechen, der Römer und der neuern vortreflichsten Dichter unserer Nation, wahre Gedichte, Produkte eines poetischen Genies nennen kann; so bewiesen sie doch, daß es unsern wilden Stammvätern nicht an natürlicher Fähigkeit fehlte, wenn der damahlige Zustand dieser Völker, sie nur nicht von dem Tempel der Musen zurück gehalten und den feinen Empfindungen der Zärtlichkeit, der sanften Freude, der Liebe, der Zufriedenheit und der ruhigen Stille des beobachtenden und fühlenden Geistes zuwider gewesen wäre. — — Fragt man aber die Ge-

schichte der Deutschen von den Jahren vor und mehre Jahrhunderte nach Christi Geburt, so wird man die Unmöglichkeit leicht einsehen, warum diese alten Deutschen Völker keine glücklichere Progressen in den Fähigkeiten ihres Schöpfungsgeistes und in der weitern Ausbildung der dichterischen Anlage, Ideen und Imagination gemacht und sie aus ihrer Rohigkeit erhoben haben.

Unsere alten deutschen Urväter hatten nur zwey Haupt- und Lieblingsbeschäftigungen; die Erhaltung und Vertheidigung ihres Lebens und ihrer Freyheit. In der ersten Absicht nährten sie sich nicht vom Ackerbau, sondern sie giengen, wenn der Hunger ihrer Faulheit und Sorglosigkeit, die Sorge für ihr Leben befahl; auf die

Jagd und ihre Weiberchen, Sklaven und alte Unvermögende, mußten die Zubereitung ihrer Jagdbeute, den Bau, die Erhaltung ihrer Wohnungen und die wenige Oekonomie besorgen. Muth, Stärke und Geschicklichkeit zum Kriege, waren die einzigen Mittel, ihre Besitzungen, ihr Eigenthum zu erhalten, um von ihren Nachbarn nicht überwältiget und mit dem Verlust ihrer Freyheit unterjocht zu werden. Aber beständige Kriege so wohl als die Jagd führen den Menschen von den feinen Empfindungen der Liebe und sanften Zärtlichkeit ab, und machen ihn hartherzig, fühllos, mordsüchtig und grausam; sie flößen ihn unnatürliche Neigungen und wilde Freude an dem Untergange und der

Vernichtung der Natur und ihrer Kinder ein. In solchen Jagd und Kriegsübungen wuchs nun der junge Deutsche ohne alle moralische Erziehung und Bildung in der rauhesten Lebensart, in barbarischer Unwissenheit, Raubereien und Rohigkeit der Sitten und des Verstandes auf. Unwissenheit und Wildheit mußten also freilich in diesen Zeiten den höhern Schwung des Geistes hemmen; so wie im Gegentheil die Wissenschaften fähig sind, den Verstand und das Herz, kurz die ganze Seele eines Menschen umzubilden und immer vollkommner zu machen; ihre Fähigkeiten zu erhöhen, ihr einen schönern, edlern, gesetztern und höhern Charakter zu geben; alle Kräfte und Empfindungen derselben in

Aktivität zu setzen, die Imagination zu befruchten und zu ordnen; unerschöpfliche Schätze neuer Gefühle zu entdecken und gleich einem sanften Bache die edlen Neigungen zu tränken, daß sie sich entwickeln, aufblühn und wachsen. —— Diese Mittel zur Kultur ihres Verstandes und Herzens waren ihnen eben so wenig bekannt, als der Gebrauch eines Eduit. Sprachkunst, Redekunst, Aesthetik, philosophische Wissenschaften, Logik, Moral, Naturkenntniß, konnten also ihre Macht über das Herz und den Verstand zur Bildung einer edlern Poesie nicht beweisen. Der Stoff zu dichterischen Empfindungen lag in der Natur ungenutzt, unaufgesucht und ungefühlt; sie studirten nicht die Natur;

sie entwickelten nicht ihre Schönheiten, den Sammelplatz voll Seligkeit und Anmuth, die ihre Einbildungskraft mit dem poetischen Feuer und Enthusiasmus, mit der Wärme feiner und höherer Gefühle hätte beseelen können.

Der politische Zustand Germaniens war in diesen Zeiten eben so traurig; und welchen Einfluß mußte dies nicht auf die Dichtkunst haben, die blos da wohnt, wo Ruhe, Freude, Liebe und Entzücken sich umarmen. Deutschland wurde durch beständige blutige Kriege, theils mit ihren Nachbarn den Römern, theils unter den deutschen Völkern selbst verwüstet, und ein Schauplatz von Grausamkeiten und Mordsucht, von Unterjochung und Empörung,

von Unruhe, Bedrückung, Ausschweifungen und Gesetzlosigkeit. — — In Italien war damals das güldene Zeitalter der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und feinern Künste. Alle Wissenschaften zeigten sich unter der Regierung des grossen römischen Kaysers, Octavius Augustus, bis zu den Zeiten der Kaiser Antoninus und Markus Aurelius, in allem Glanze der Vollkommenheit. Damals lebte der größte römische Dichter, Virgil, der vortrefliche Horaz, der witzige und anmuthvolle Ovid, Lukan, Persius und Juvenal, Phädrus und Martial; die grossen Redner Seneka, Quintilian, der jüngere Plinius, die Geschichtschreiber Livius, Tacitus, Suetonius, Curtius, der Naturforscher Plinius

der ältere; die Philosophen Epiktetus, Plutarch und Lucian; die Arzeneikundiger, Mela, Celsus, Galenus u. a. m.

Aber diese Sterne der ersten Grösse der römischen Gelehrsamkeit, der witzigen Wissenschaften und schönen Künste, dieser glücklichen Zeit, warfen keinen Stral auf das, unter dicken Nebeln der Unwissenheit und Barbarei verdeckte Deutschland. Denn als die Römer einen grossen Theil von Deutschland erobert und sich unterworfen hatten, so war ihre nothwendige Sorge nicht auf die Unterweisung der Deutschen in den Wissenschaften, sondern sie bemühten sich, theils die wilden kriegerischen deutschen Völker in Unterthänigkeit zu erhalten; ihre Oberherrschaft zu erweitern

und zu befestigen, theils die rohen unbebauten, unfruchtbaren deutschen Länder zu verbessern, morastige Seen und Gründe auszudrocknen, die grossen fürchterlichen dicken Wälder, die den Deutschen zu ihrem Götzendienste und Schlupfwinkeln dienten, niederzuhauen, die Deutschen zu verschiedenen Handarbeiten und dem Ackerbau zu gewöhnen; Strassen anzubauen und Gegenden zu verbinden, viele Städte anzubauen, um die unruhigen deutschen Köpfe unter einem mächtigen römischen Befehlshaber bewachen zu lassen und den Unruhen und Empörungen zu steuern, Gesetze und Einrichtungen für die deutschen Völker zu machen und einzuführen, u. d. m. Unter diesen weitläuftigen grossen Geschäften blieb

die Kultur des Verstandes, des Herzens und des Geschmacks durch Unterweisungen in den Wissenschaften der römischen Gelehrsamkeit, denen zahlreichen deutschen Völkern noch ganz verborgen, deren kriegerischer und Freyheit-liebender Geist sich nur hauptsächlich damit beschäftigte, wie sie sich bei jeder Gelegenheit vom römischen Joche los machen möchten.

Vielleicht hätten die Wissenschaften der Römer nach und nach Eingang und Liebe bei den rohen Deutschen gefunden; aber, theils die harte und despotische Regierung der erstern, theils die wilde und angebohrne Freyheitsliebe der letztern, machte der römischen Oberherrschaft nach einer unglücklichen Schlacht des römischen Feldherrn

herrn, Quintilius Varus Ao. 9. n. C.G. wider den aus Patriotismus fechtenden deutschen Held Hermann, über viele deutsche Völkerschaften ein Ende, bei andern aber setzte sie ihr engere Gränzen. Nach dieser Zeit wurden wieder die hitzigsten Kriege um den Verlust der Oberherrschaft und um die Behauptung der Freyheit von beiden Seiten, unter den römischen Kaisern Trajanus, Adrianus, Antoninus, Markus Aurelius, Alexander, Maximinus, Valerianus, Aurelianus, Probus, Constantinus, Julianus Valentianus u. a. m. die ersten 400 Jahre nach Christi Geburt geführt. Die Deutschen wurden nun mit der Kriegeskunst der Römer immer bekannter, und Roms langsam

sam hinsterbender Staat, immer ohnmächtiger. Als es daher den meisten deutschen Nationen nicht mehr in ihren alten Wohnplätzen Germaniens gefiel, und sie wenig Widerstand der Römer in Italien und andern römischen Provinzen fanden; so brachen sie in Italien und andern Provinzen der Römer Herrschaft ein: dies waren die fünf grossen Völkerwanderungen. Sie eroberten und plünderten Rom, die alte Königin der Welt; steckten es in Brand, machten im 410ten Jahre nach Christi Geburt dem abendländischen römischen Kaiserthum ein Ende und erstickten den in Italien schon lange gesunkenen Ruhm und Glanz der Wissenschaften nunmehro ganz. Die Barbarei und Unwissenheit der mit-

lern elenden Zeiten für die Gelehrsamkeit, trat nun ihre Regierung fast über ganz Europa an, und herrschte nun mit stärkerer und gemässigter Macht in Rücksicht der wahren und edlern Gelehrsamkeit, der witzigen Wissenschaften und schönen Künste, viele Jahrhunderte nach einander.

Durch diese zahlreichen Völkerwanderungen, war nun Deutschland gegen das Jahr 493 nach Christi Geburt, grossentheils, (bis auf die Sachsen, Friesen, Thüringer, Franken, Almanier, Schwaben und Baiern,) von seinen alten Einwohnern verlassen; das machten sich die Slavischen und Wendischen Völker zu Nutze, verliessen ihren bisherigen Aufenthalt, Sarmatien, (Pohlen und ein Theil

von Rußland,) und liessen sich in den Gegenden nieder, die jetzt Pommern, Meklenburg, Mark Brandenburg, Meissen, Lausitz, Böhmen, Schlesien, Mähren, Steuermark, Kärnten, Krain und die Windische Mark heissen. — — Die alten Einwohner Deutschlands waren wild und roh, und an diesen neuen fand man keine Spuren einer feinern menschlichen Sittlichkeit. War also Deutschlands innere Verfassung gebessert? — War dies wohl eine Periode für die Ausbildung dichterischer Gefühle, für die Erhöhung des Schöpfungsgeistes, für die Verfeinerung der Empfindungen, für die Ausdehnung und Klarheit der Begriffe und einer reinen Einbildungskraft? — —

Die

Die Geschichte der folgenden Jahrhunderte ist eben so schwarz und blutig von Unwissenheit, von Kriegen, Unruhen und tief eingewurzelten abergläubischen Vorurtheilen, deren Summe namentlich und umständlich anzuführen, ist kein Werk, keine Pflicht einer Geschichte dieser Art; — nur in so fern diese Vorfälle Germaniens einen grossen Einfluß in die Wissenschaften und schönen Künste, mit denen die Poesie verschwistert ist, hatten, die Aufnahme und das Licht der Gelehrsamkeit hinderten, undurchdringend machten und alle Aufmunterung entzogen, mußten sie, gleichsam in einer Skizze mit eingewebt und als Quellen und Grundursachen zur Entwickelung der Frage: **Woher diese Barbarei?**

barei? — angeführt werden. Dies führt uns nun noch auf die Religion und ihre Lehrer, als die einzigen Gelehrten unter den Deutschen und andern von ihnen entsprosnen Nationen.

Als sich die christliche Religion vor dem dritten, mit glücklicherm Erfolg aber nach dem vierten bis ins achte Jahrhundert unter den Deutschen liebenswürdig gemacht und ausgebreitet hatte, so wurden zwar durch die Kaiser und Reichsfürsten gute und heilsame Gesetze und mildere Sitten eingeführet. Die Bischöfe und Mönche pflanzten zuerst einige gelehrte Wissenschaften unter den Deutschen. Aber, diese Lehrer waren das nicht mehr, was ihre Vorfahren bei der lateinischen und griechischen

Kir-

Kirche, besonders zwischen dem dritten und vierten Jahrhunderte gewesen waren; die ihren Geist durch die edlen gelehrten Wissenschaften, durch die feinen, sinnreichen und witzigen Künste der Römer und Griechen, durch ihre Philosophie, Geschichtskunde, Sprachkenntnis, Dichtkunst und Redekunst aufgeklärt und gebildet hatten. Izt, (nach dem vierten und den folgenden Jahrhunderten,) war die wahre Gelehrsamkeit und die schönen Wissenschaften, das ernsthafte und anhaltende Bestreben sie zu studiren, nachzuahmen und fremde Weisheit sich eigen und nützlich zu machen, sehr in Verachtung gerathen. Die Lehrer der christlichen Religion verbreiteten sich über keine andere Wissenschaften und Kenntnisse,

als blos die Religionswissenschaft, und ihre wenigen Schriften enthalten die ausdrücklichsten Zeugnisse, daß selbst ihre gelehrtesten Männer, die grossen Schriftsteller der Römer und Griechen, entweder gar nicht mit Geschmack und feiner Beurtheilung lasen, verstanden und ihren Werth fühlten, oder wohl gar verachtet haben. Und — warum? — Weil diese grosse römische und griechische Gelehrte, Heiden waren. Die Lektür ihrer Schriften ward durch die unsinnigste Bigotterie, durch heilige Schwärmerei verdrängt, verketzert und als gottlos ausgeschrieen. Aber wären das nicht fürtrefliche Muster der Nachahmung für die Deutschen gewesen? — Selbst in ihren theologischen Wissenschaf-

ten waren sie mit den Anfangsgründen zufrieden und viele berührten kaum die Oberfläche derselben. Sie lasen blos was ihre ältere Religionslehrer in ihren lateinischen Schriften hinterlassen hatten und meistens ohne einen gebildeten, untersuchenden, prüfenden und nachdenkenden Geist. Aberglaube, mirakulöses Wesen, Unwissenheit und religiöse Schwärmereien, hatten die Lauterkeit der ersten reinern Religionslehren der Apostel und der ersten Jahrhunderte, erstickt. Durch Schenkungen und reiche Besitzungen, Vorzüge, Titel, Vorzugswürden, durch unthätiges Klosterleben, überliessen sie sich blos den niedern Beschäftigungen der Pracht, der Erhebung, des Wohllebens, der Träg-

heit, Habsucht und Herrschbegierde. Ihr Stolz und ihre listig geraubte Macht und Ansehen und die Unterthänigkeit der Fürsten gegen sie, erlaubten ihnen Eingriffe in die Majestätsrechte, in die Regierung der Länder und Staatsgeschäfte. Die Geistlichkeit, (oder welches damals einerlei, die einzigen Gelehrten dieser Zeit,) war durch fromme Vorurtheile der Kaiser, Könige und Fürsten berechtigt, (wider die eigentliche Bestimmung eines christlichen Lehrers,) in jeder Angelegenheit als Richter, als Advokaten, Schreiber, Kanzler und Bevollmächtigte sich mächtig und begütert zu machen. Ueberdies da man sich zu Staatsgeschäften u. d. m. der lateinischen Sprache bediente und die Klerisei

nur allein dieselbe verstand, so wurden sie auch dadurch ganz in weltliche und rauschende Geschäfte gezogen. Diese moralische Uebel regierten mit glänzender und drückender Macht, besonders bei den deutschen Franken, unter der königlichen Regierung Pipins, des Kleinen, im achten Jahrhunderte. Leider auch noch in spätern Zeiten! — —

Dies sind die vornehmsten und auszeichnenden Züge der Geistlichkeit und zugleich der gesammten Gelehrten Republik Deutschlands, kurz vor den Zeiten Kaiser Karls des Grossen. Der gemeine Haufe der deutschen Völker, konnte also, theils von diesen seinen Lehrern, ausser einiger mit Aberglauben, frommen

Vorurtheilen und Tummheit umnebelter Religionskenntnis, in schönen Wissenschaften nichts lernen; theils regierte noch immer der wilde, unvernünftige Grundsatz despotisch in den Seelen der Deutschen: daß die Erlernung und das emsige Bestreben nach feinen Wissenschaften, schönen Künsten und der Gelehrsamkeit überhaupt, sich nicht für den kriegerischen Geist schicke; ihn schwäche, ihn zur weichen Sanftmuth herabstimme, und nur allein ein Geschäfte der Geistlichen und Klösterbewohner seyn müsse. Selbst die meisten ihrer Fürsten und Adelichen, durch diese Meinung verführet, flohen die Musen und wuchsen ohne feine sittliche Ausbildung und Wissenschaften, ohne ästhetische Gefühle

fühle, in natürlicher Unwissenheit auf; so, daß selbst das Lesen und Schreiben bei ihnen eine grosse Seltenheit war. Seinen Namen mahlen zu können, blieb bei den mehresten Deutschen vom ersten Range ein Werk grosser Kunst und erweckte Bewunderung. — — Welche Unwissenheit!

Die deutsche Sprache, in ihren drei vornehmsten Mundarten der Gothischen, Fränkischen und Sächsischen, hatte unter dem Einfluß des vorläufig angeführten Zustandes der deutschen Litteratur, ein noch elenderes Schicksal. Kein Mann von Genie und Kenntnis nahm sich die Mühe, seiner deutschen Vaterlandssprache, Feinheit, Annehmlichkeit, Reitz, Stärke, Artigkeit, Bestimmung und Euphonie zu ge-

ben, ihre urspringliche Rauhigkeit zu mildern und zur Sprache der Litteratur zu erheben. Bei uns lebte damahls, (wie am Ende des neunten und zu Anfange des zehnten Jahrhunderts in Italien,) noch kein Dante, kein Petrarch, kein Bokaz und Bembo, die aus edler Liebe zu ihrer italiänischen Muttersprache, wie Ronsard bei den Franzosen; ihr ganzes Leben auf ihre Ausbildung, Zierlichkeit, Harmonie und Wohlklang verwendeten, und dichterische Empfindungen voll Süssigkeit und Zauberkraft in ihr, reden liessen. Alles, was Gelehrte dieser Zeit in Wissenschaften etwan noch schrieben, war in erbärmlich elenden oder harten schwülstigen und verworrenen Latein abgefaßt.

Erschien manchmahl ein poetisches Etwas, so war es ein Wahlspruchs-Reimchen, eine Grabschrift, ein Lobgedicht, ein Hymnus, ein Seufzerchen u. d. m. in lateinischer Sprache mit Klosterweisheit und Heiligkeit gespickt. So — mußte die deutsche Sprache ehrerbietig, geschmiegt und verachtet auf die Seite treten und als die Sprache des Pöbels und der Bedürfnisse, arm, ungestaltet, hart und roh bleiben.

Aber die größte Grausamkeit, der bejammernswürdigste Unsinn wahr wohl dies, daß die Mönche und die Geistlichkeit überhaupt, aus Bigotterie die Gedichte und Gesänge unsrer alten Barden und Sänger, (von denen zu Anfange dieses Abschnitts ist geredet worden,) vernichteten und in ihren Klöstern als heidnische, gottlose und der Christenheit höchst gefährliche Abscheulich-

keiten

keiten auslöschten, ausradirten oder verbrannten und der deutschen spätern Nachkommenschaft auf ewig entzogen. So schändlich giengen die alleräItesten Produkte und Ausflüsse des poetischen Geistes unsrer deutschen Urväter, bis auf einige wenige Bruchstücke und Fragmente, verlohren.

Hier haben meine geehrten Leser die Geschichte des Zustandes und traurigen Schicksals der Wissenschaften und der deutschen Dichtkunst, durch eine Reihe von fast acht hundert Jahren, die gleichsam den rauhen Winter, die schwarze Nacht der Unwissenheit und das eiserne Zeitalter der deutschen Sprache und Poesie und (mit sehr weniger Einschränkung) der übrigen gelehrten Wissenschaften und feinern Künste ausmachen.

Zweyter Abschnitt.

Alte Geschichte der deutschen Poesie von Kaiser Karl dem Grossen bis auf Kaiser Maximilian den Ersten.

Oder

vom Jahr 768 bis 1493.

(725 Jahre.)

Groß und erhaben war Kaiser Karl durch seine Verdienste als Held und als unumschränkter Monarch; durch die Vergrösserung seines Reichs; durch die Wiederherstellung des seit fast vier hundert Jahren zertrümmerten abendländischen römischen Kaiserthums; durch eine sechs und vierzig jährige Reihe mit ewig grünenden Lorbeern, gekrönte Siege und Trium-

Triumphe über so viele Völker und Länder; — groß — durch rühmliche Behauptung seiner Majestäts-Rechte über die Geistlichkeit; durch Anlegung und Verschönerung so vieler Städte seines Reichs; durch den Glanz und die Herrlichkeit seiner exemplarischen Regierung und durch so viele erhabene politische und moralische Tugenden: aber — weit grösser als ein Alexander und Konstantin, war Kaiser Karl durch seine Liebe zu den Wissenschaften und Künsten; durch die erhabenen und edlen Bemühungen, seine Völker mit den Musen bekannt zu machen; Schulen anzulegen, Wissenschaften und schöne Künste unter ihnen zu pflanzen, um ihre Sitten zu verfeinern, edle und sanfte

Empfindungen zu erwecken, ihren Verstand aufzuklären, sie zu sanftern, denkendern, empfindsamern, nützlichern, weisern und liebenswürdigern Menschen umzubilden; sie in die Vorsäle der Weisheit zu führen, an göttlichere Freuden zu gewöhnen, ihre Rohigkeit zu mildern und sie zu der erhabensten Würde der Menschheit zu erheben: kurz, durch Staatsklugheit und heilsame Gesetze, durch Religion und feinere Kultur, durch Handlung und Oeconomie, seinem Reiche Stärke, Festigkeit, Sicherheit, Glanz und Organisation zu geben. Endlich bleibt sein Ruhm jedem redlichen Deutschen dadurch unvergeßlich, daß er der erste deutsche Fürst war, der Liebe und thätigen Eifer genug hatte, die

Deutsche Sprache aus dem Staube zu erheben: denn er sahe wohl ein, daß mit Ausbildung und Verfeinerung der Landes-Sprache, auch zugleich die ganze Nation viel feiner, sittsamer, artiger und angenehmer wird, und ihr ganzer Umgang, ihre Sitten und der Ton ihres Gesprächs, das Harte, Rauhe und Einfache verliehret. — Ein Vergleich mit Chursachsen und Niedersachsen, kann noch in unsern Tagen der Beweis dieses Satzes seyn. — —

Um diese göttlichen Endzwecke zu erreichen, bemühte sich Karl, theils durch sein eigenes Beispiel, theils durch Belohnungen, Vorzüge und Würden, den Wissenschaften Aufmunterung, Verehrung und

An-

Ansehen zu geben und seinen kaltblütig-schlummernden Unterthanen Liebe und Geschmack an der Gelehrsamkeit, schönen und witzigen Künsten und an der deutschen Sprache einzuflössen. Mitten unter dem Gewühl seiner grossen Regierungsgeschäfte nahm er Unterricht in verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit, in der Vernunftlehre, Beredsamkeit, griechischen Sprache, lateinischen Poesie u. d. m. von einem Engländer, Alkuin, dem gelehrtesten Manne seiner Zeit; und in den schönen Wissenschaften und Künsten genoß er die Unterweisung eines Gelehrten, Peter von Pisa. Mehrere Gelehrte brauchte er noch, theils für sich, theils zur Bildung und Unterricht seiner Unterthanen und der

unwissenden Geistlichkeit, in Klöstern und bischöflichen Schulen. Kaiser Karls des Grossen erhabener Geist, suchte aber auch auf eigenen Boden zu erndten. Er dachte selbst über die Wissenschaften und Künste nach, arbeitete und schrieb unermüdet selbst über verschiedene Wissenschaften. Unter diesen lies er sichs, aus erst angeführten Gründen, recht herzlich angelegen seyn, seiner deutschen Vatersprache aufzuhelfen. Das gesegnete Werkzeug hierzu war Eginhard; (aus dem Odenwalde, im jetzigen Fränkischen Kreise) ein Mann von ausgebreiteter Belesenheit in der ältesten Litteratur der Römer und selbst ein scharfdenkender Geist. Gemeinschaftlich mit diesem, schrieb der grosse Monarch

eine deutsche Sprachlehre, die die erste unter den deutschen Völkern war; wodurch er die deutsche Sprache zu bilden und zur Sprache der Litteratur und der schönen Empfindungen, zu erheben suchte. — Wie allgemein liebenswürdig erscheint hier nicht dieser grosse Regent? — Durch alle diese grosse Bemühungen, durch seinen edlen und warmen Eifer für die Wissenschaften, Künste und die deutsche Sprache, legte er den ersten Grund zur deutschen Litteratur, überhaupt und insbesondere auch zur deutschen Poesie. In der letzten Absicht errichtete er, auf den weisen Rath Alkuins, so gar in seinem Pallast eine Akademie der Wissenschaften: in welcher von einer Anzahl gelehrter Männer und witziger Köpfe,

über verschiedene Materien und Wissenschaften, Moral, Astronomie, Sprachkunst und Dichtkunst, Unterredungen gehalten und die Geisteswerke eines jeden Mitgliedes dieser Akademie, vorgelesen und beurtheilt wurden. Kaiser Karl war selbst Vorsteher und Mitglied dieser Gesellschaft; dies trug nicht wenig zur Liebe und Aufmunterung zu den Wissenschaften bei und reitzte in allen Winkeln seines Reichs, Talente zum höhern Schwung und Wucher. — — Wenn man sich Kaiser Karln mit aller Geistes Grösse, erhabenen Tugenden und unsterblichen Verdiensten — denkt, die das Licht der Wahrheit an ihm entdecken läßt: so wird jeder Deutsche, in dessen Brust ein empfindsa-

mes, edles und patriotisches Herz schlägt, ihm noch eine Thräne des Danks, der Liebe und der Verehrung nachweinen, seinen Namen mit Ehrfurcht nennen und seiner Asche Weirauch streuen *).

Karl, der Grosse, hatte nun durch alles dieses der so mächtigen Monarchie der blinden Unwissenheit und aller, mit ihr verschwisterten moralischen Ungeheur, engere Gränzen gesetzt, und die sittliche Fin-

*) Der Verfasser hat vergessen zu sagen: daß nach dem Berichte einiger Geschichtsschreiber, Kaiser Karl im Jahre 742, zu Ingelheim, bei Mainz, gebohren, und 813 zu Aachen starb, wo er auch in der Domkirche brgraben liegt. — Von seinen grossen Verdiensten um die Wissenschaften ꝛc. ꝛc. sind folgende Schriftsteller nachzulesen und vorzüglich zu empfehlen: Joh. Henr. Bocrisii diss. de eruditione Caroli M. ejusque meritis in rem litterariam. Suinfurti

sternis verscheucht. Von allen seinen grossen gelehrten Bemühungen, Aufmunterungen und litterarischem Eifer, lies sich viel Schönes und Vortrefliches für die Bildung seiner Völker und für die deutsche Litteratur überhaupt und besonders für die deutsche Sprache und Dichtkunst hoffen. Aber, leider! nach Karls Tode sank alles wieder in Schlummer, muthloser Kaltblütigkeit hin. Die Zahl derer die

1726. — Georg. Steph. Wiesandii comment. de Carolo M. artium liberalium restauratore summo. Jenae 1756. — Joh. Matth. Unoldi Orat. de societate litteraria a Carolo M. institut. Jen. 1752. — Launoy de scholis celebribus a Carolo Magno & post Carolum M. instauratis Lutet. Paris. 1672. — Eginhardi vita Caroli Magni & Alcuini vita in ejus oppb. ex editione Quercetani. —

die nach Karls Ableben als deutsche Schriftsteller und Dichter auftreten, ist ein sehr ungleiches Correlatum gegen das Relatum. Eine Periode von mehr als viertehalbhundert Jahren, (bis auf Kaiser Friedrich, den Ersten, fast gegen das Ende des zwölften Seculi,) schenkte Deutschland nur einige wenige deutsche Prosaisten und Dichter. Doch war Karls Anbau der deutschen Sprache und Dichtkunst, nicht ganz fruchtlos. Der Keim des Guten, Edlen und Schönen, trieb doch einige Sprößlinge auf, die uns desto schätzbarer seyn müssen, je geringer ihre Anzahl ist.

Unter der Regierung des ersten deutschen Königs, Ludwigs des Deutschen, Otfried.

 lebte

lebte der erste deutsche Dichter, dieser Zeit, Ottofridus oder Otfried, ein gebohrner Franke, Benediktinermönch und Vorsteher der Klosterschule zu Weissenburg, im Elsaß. Sein Geburtsjahr ist unbekannt; die letzten Jahre seines Lebens fallen in das Jahr 869 oder 70. Mit eben der Wärme, als Karl, der Grosse, bemühete er sich, der deutschen Sprache, Biegsamkeit, Wohlklang, Regelmässigkeit und Ansehn zu geben. Mit einem viel umfassenden Geiste und Scharfsinn, wählte er zu dieser Absicht die Poesie: überzeugt, daß sie nur allein die Schöpferin feiner Empfindungen und zärtlicher Seelensprache sey, und durch sie die deutsche Sprache erst liebenswürdig werden würde. Er

schrieb

schrieb das älteste und erste Werk unsere Deutschen Litteratur: eine Paraphrase oder poetische Umschreibung der evangelischen Geschichte in einem Auszuge aus den Schriften der vier Evangelisten, die er in fünf Büchern, kurz gereimter Verse uns hinterlassen hat. Diese poetische Erzählung oder Nachahmung, liefert zwar nicht die evangelischen Lehren und Nachrichten, in eben der Kette, wie die Originalschriftsteller; er wagt bisweilen eigne andächtige Erdichtungen, wodurch er die Lücken zwischen den abgerissenen Stücken ausfüllt und verbindet. In vielen Stellen finden sich tiefe Eindrücke einer poetischen Einbildungskraft und Bilder einer starken moralischen Empfindung und dichteri-

schen Kühnheit. Seine Sprache ist zwar noch hart und die Verse mühsam, und gezwungen aufgestutzt: aber ungeachtet ihrer Härte und Armuth wird sie doch von einer gewissen rohen Hoheit beseelt. Viele Perioden und Stanzen schmecken freilich auch etwas zu sehr nach Klosterheiligkeit, religiöser Schwärmerei, unordentlicher Geisteshitze und niedriger Popularität. Wenn man aber indessen die Schwierigkeiten der Sprache und ihre Qualität, die Mängel kunstmässiger Hülfsmittel und Erleichterungen überblickt, die er zu überwinden hatte; wenn man erwägt, daß er der erste war, der eine ganz unbearbeitete Sprache, die kaum die Bedürfnisse stammeln konnte, zur Sprache der Poesie an-

wendete und umschuf: so verdient er den wärmsten Dank und die Bewunderung der glückseligern Nachwelt. Wenn er im achtzehnten Jahrhunderte gelebt hätte, so würde er sich vielleicht an der Spitze der besten Dichter einen Platz errungen haben. Die deutsche Sprache und besonders die fränkischschwäbische Mundart gewann durch **Otfrieds** Bemühung viel; aber noch mehr die Religion. War nicht die Anwendung der Poesie zum Besten der Religion, schon eine edle und rühmliche Handlung? **Karl** der Grosse, hatte die, unter allen deutschen Nationen noch allein freien und tapfern Sachsen, zwischen den Jahren 772 und 804, endlich durch Kriege und nachgebende Bedingungen,

seiner

seiner Herrschaft unterworfen, und zugleich aus einem falschen Religionssatze, mit dem Schwerdte seiner Krieger zur christlichen Religion schlagen lassen. König Ludwig, der Deutsche, suchte nun auch die Sachsen auf eine überzeugendere und sanftere Art mit der Religion mehr bekannt zu machen, nach deren Namen sie sich nannten. Sie sangen noch immer die Kriegslieder der Barden, (davon ich oben zu Anfange des ersten Abschnitts geredet habe,) und das Gedächtnis war noch immer das Magazin ihrer Religion und Geschichte. Die Kunst, durch gewisse willkührliche Zeichen, oder Buchstaben, seine Gedanken auszudrücken, war ihnen, theils

noch

noch unbekannt *); theils hatten sie einen abscheulichen Haß fürs Lesenlernen. Mit schriftlichem Unterricht und Lektüre, war ihnen also nicht gedient. Aber Otfrieds poetische Geschichte der evangelischen Lehren, war für sie das beste Mittel, ihnen die Wahrheiten der christlichen Religion einzuflössen. Sie lernten sie auswendig nach den Melodien ihrer alten Bardenlieder singen und endlich auch — lesen.

Otfried soll noch mehrere poetische Umschreibungen biblischer Lehrbücher und

der

*) Unter den deutschen Völkern waren die Westgothen die ersten, die durch ihren Bischof und Bekehrer, Ulphilas, zu Anfange des vierten Jahrhunderts, mit den Runen, oder Buchstaben, bekannt wurden, und Buchstabenschrift lesen lernten. An-

der Psalmen, geschrieben haben; aber sie sind, vermuthlich von dem Moder der Zeit verschlungen worden. Der erste Herausgeber seiner Schriften war Mathias Flacius. (Basel 1571.) Rom, Wien und Freisingen, zeigen dem Alterthumsforschenden Liebhaber noch Manuscripte. Der Philologus Schilter, räumt Otfrieds poetischem Werke in seinem Thesaurus den ersten Platz ein. —

Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts, einige ungewisse Jahre nach Otfrieds Tode, trat ein anderer deut-

dere Deutsche lernten erst, nach dem Berichte des Venantius Fortunatus, im fünften und sechsten Seculo den Gebrauch der Buchstaben kennen. Die Sachsen waren also die letzten, die die Buchstabenkenntnis annahmen.

deutscher Dichter auf; und besang den Sieg der Deutschen, über die Normänner in den Niederlanden. Der Poet hat seinen Namen an der Stirne seines Werks nicht angezeigt: und in der Geschichte der deutschen Litteratur dieser Zeiten findet sich keine Spur seines Namens und seiner Lebensumstände. Das Triumpfgedicht dieses Unbekannten, fliest zwar nicht in eben so gleich abgezählten Versen, wie das, des **Otfrieds**; aber es hat manche vorzügliche Schönheiten: eine männliche deutsche Stärke in Gedanken und Worten, tiefes Gefühl, voll aufbrausenden Feuers des deutschen Patriotismus, nervöse Erzählungen und Charakteristik; auch seine Sprache ist biegsamer. — Schil-

ters Thesaurus enthält dieses alte Originalwerk. —

Von diesem unbekannten Dichter müssen wir einen grossen Sprung machen, ehe wir einen andern erreichen. Ein Zeitraum von fast dreihundert Jahren, ist ganz leer von dichterischen Werken. Endlich, bald zu Ausgange des zwölften Seculi, erschien ein neues poetisches Product: ein Panegyricum oder Lobgedicht, in 850 Versen, auf das Leben und die Verdienste des Heiligen Erzbischofs Anno zu Köln. Das Gedicht selbst lernt uns seinen Schöpfer als einen Mann kennen, der das Rauhe der Sprache durch manchen angenehmen und feinen Zug, durch manche reitzende und stark gezeichnete Bil-

der

der und Metaphoren zu verlarven weiß. — Mit dem Namen des Poeten und der Bekanntschaft seiner Lebensjahre, hat es gleiche Beschaffenheit wie mit dem vorigen. In dem Reiche der Wissenschaften Germaniens lebt er unter dem Namen eines Anonymus oder Ungenannten. — Bodmer und Breitinger haben sein Gedicht in ihrer klassischen Ausgabe, der Opitzischen poetischen Werke (Zürch 1741, im I. Theil, S. 153.) mit eindrucken lassen; und wegen der vielen, unsern Zeiten unbekannten altdeutschen Wörter, mit Anmerkungen erläutert. Für den Philologen und für das deutsche Sprachstudium, ist es ein wichtiges Werk. — —

Dies ist die kleine Zahl derer, die in einer Epoche von mehr als viertehalb hundert Jahren, von Karls, des Grossen, Zeiten, bis zur Regierung Kaiser Friederichs, des Ersten, gegen die letzten Decennia des zwölften Jahrhunderts, in der Sprache und im Geist der Poesie Proben und Denkmäler hinterlassen, und sich als würdige Nacheiferer eines Karls verewiget haben. — Die Summe der deutschen Prosaisten dieses Zeitraums, ist zwar Verhältnis-mässig etwas grösser; aber diese gehören in ein System der allgemeinen deutschen Litteraturgeschichte, und nicht hieher.

Vielleicht werden einige meiner Leser, die mit philosophischem Geiste gewohnt sind,

von der Existenz mannigfaltiger Wirkungen und Aktionen, auf die Entdeckung und Entwickelung der Ursachen überzugehen; hier sich selbst fragen: „Warum ist diese „Periode so arm an Dichtern? Warum „entzogen die Musen ihre Geheimnisse den „Sterblichen dieser Zeit? Worinnen liegt „der Grund? Welches sind die Hinder„nisse?“ — Diesen meinen Lesern will ich eine kleine Digression aufopfern, welche andere überschlagen können, denen an dieser Untersuchung nichts gelegen ist. — Die durch **Karl**, den Grossen, effektuirte Plantation, Kultur und Reformation der Wissenschaften, schränkte sich blos auf die Geistlichkeit ein: und diese verfielen größten Theils nach **Karls** Ableben, wie-

der in den Zustand zurück, den ich oben (Seite 35 — 39.) geschildert habe. Die ungeweihten Deutschen, wagten sich nicht in das Heiligthum der Musen und in den Zirkel zärtlicher Grazien; theils weil das oben (Seite 40, 41.) angeführte Vorurtheil noch herrschend war; theils weil sie von diesen ihren geistlichen Lehrern, aus Nebenabsichten, nicht dazu aufgemuntert, gebildet und beseelt wurden. Selbst unter einer successiven Zahl von mehr als sechszehen deutschen Kaisern und Königen war der dritte Otto, der einzige Wissenschaft liebende Fürst. Germaniens Staatsverfassung war auch sehr schwankend. Unruhe und innerliche, von wuthigem Menschenblut triefende Kriege, Faustrecht oder

Be-

Befehdungen, Privatfeindseligkeiten, Gewaltthätigkeiten und wilde Gesetzlosigkeit: Empörungen, Einfälle fremder Völker, Verheerungen, Streifereien, Blutvergiessen, Raubereien, Uebermacht und ungerechte Herrschsucht der Päbste und Klerisei, und andere mit Feuer, Schwerdt und Grausamkeit bewafnete moralische Furien, verwüsteten, verwilderten und erschütterten Deutschlands Fluren, Ruhe, Sitten und Grundfeste. Alle edlere, sanftere Freuden und Beschäftigungen, alle schöne und erhabene Empfindungen, wurden durch diese Ungeheuer verschlungen und aufkeimend vernichtet. Was ein Regent verbesserte, das ward unter seinen Nachkommen wieder zertrümmert und öf-

ters noch viel schlimmer als vorhero. Die 105 jährige weise Regierung der sächsischen Kaiser, verfloß unter lauter Kriegen und den erst erwähnten moralischen Uebeln: eben so auch das hundertjährige Regiment der fränkischen Könige. Die größte Unwissenheit in der allgemeinen Litteratur so wohl als in den besondern Theilen der Wissenschaften, der schönen Künste und des Geschmacks, regierte zum Anfange des zehnten Jahrhunderts. Einfalt, Vorwitz, Bigotterie und Plumpheit, waren die geringsten Fehler der stumpfen Mönche. Einige wenige, zum Theil in sehr elenden Latein geschriebene Geschichtsbücher und Lebensbeschreibungen der Heiligen und ihrer Wunderwerke mit mirakulösen Erzählungen

und Unsinn verbrämt und überkleistert: sind die größten Werke des zehnten Jahrhunderts. Diese Mönche und die Geistlichkeit dieses Zeitraums überhaupt, hatten wenig oder gar keinen Geschmack an den alten lateinischen und griechischen Dichtern; „denn es waren ja Heiden!“ — Der heilige Otto, Majolus und auch Notker hielten die Lektür dieser Dichter für eine grosse Sünde *). Nach dem Jahr 1100 verschwendete eine grosse Anzahl deutscher Gelehrten in der Absicht über die Religion

*) Einstmals träumte dem heiligen Majolus er sähe den Teufel, Virgils Heldengedichte vom Aeneas lesen; so gleich schloß er in barbara: Lectionem operum poëtarum ethnicorum, esse permagnum peccatum & quasi aliquid diabolicum. Richtig argumentirt! Quis est qui neget? —

Betrachtungen und Untersuchungen anzustellen, ihre Zeit mit der spitzfindigen scholastischen Theologie. Die sophistischen Wortkrämereien der damahligen Philosophie und die Neugierde, Geheimnisse und scheinbare Wunder zu ergründen, erschufen lächerliche, zum Theil auch ärgerliche Streitigkeiten und Revolutionen, die größtentheils in den Weisheits-bedürftigen Klöstern ausgebrütet wurden; und dergleichen litterarische Seuchen mehr. — — Unter diesen Umständen wurde die Ausbreitung und das Studium edler Wissenschaften von neuem gehemmet und wie von einem tödtenden Froste wieder entlebt. So blieb die Kenntnis des Schönen, der Ton göttlicher Empfindungen und ihrer Sprache den un-

unwürdigen Sterblichen verborgen. — So standen die Altäre der Musen öde. — — „Hæc obiter.“

Unter dem schwäbischen Kaiser Friedrich dem Ersten, (der vom Jahr 1152 — 1190 regierte) hob die deutsche Poesie ihr Haupt wieder empor, und die verscheuchten Musen, kehrten nun wieder in Germaniens Grenzen zurück. Durch mannigfaltige Ursachen wurde ein dichterisches Feuer in den Seelen der Deutschen entzündet, angefacht und unterhalten. Die Kreuzzüge waren die erste Gelegenheit dazu. Deutschland wurde dadurch von einer grossen Menge Räuber und unruhiger Köpfe aller Menschenklassen entledigt. Der bessere und gelehrte Theil dieser mit Reli-

Friedrich der Erste.

gionseifer und frommer Schwärmerei beseelten Wanderer und Krieger, nahm in dem gelobten Lande und andern asiatischen Gegenden, von den überwundenen und noch zu besiegenden unglaubigen Sarazenen und Arabern manche wissenschaftliche und witzige Kenntnisse an: denn diese waren etwas feiner als ihre stolzen Sieger. Ihre Einbildungskraft wurde durch die fremden noch nie gesehenen Schönheiten der Natur und der Kunst befruchtet und durch tiefe Eindrücke sinnlicher und neuer Gegenstände durchglüht. Ihr Beobachtungsgeist fand neue Nahrung und Reitzbarbeit. Das Verlangen, ihre Abentheuer, ihre Reisen, ihre Entdeckungen und Strapazen, ihre Thaten, Siege, Er-

oberun-

oberungen u. d. m. ihren zurückgebliebenen deutschen Landsleuten, bei ihrer Zurückkunft emphatisch zu erzählen und zu ähnlichen Abentheuern aufzumuntern, machte sie zu feurigen Rednern, und gab ihrer Sprache neue Wärme, Ausdrücke, Biegsamkeit, Stärke und Annehmlichkeit. Dies bahnte den Weg zu poetischen Empfindungen, Wörterschmuck enthusiastischer Sprache. Diese Bruchstücke und Materialien zum neuen Bau der deutschen Dichtkunst, erhielten (nach dem dritten Kreuzzuge gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts,) durch die Bekanntschaft der französischen Dichter aus der Provence *), (welche

*) Diese Dichter, die unter dem Namen der Troubadours oder Troverres bekannt sind,

(welche damals zum deutschen Reiche gehörte,) mehrere Ausbildung, organische Bestimmung, Verbindung, (künstliche Regelmässigkeit,) Politur und Verschönerung. Auch die Liebe zur Lektür zärtlicher Lieder der neapolitanischen und sici-

sind, nennte man auch nach dem Lande ihrer ersten Entstehung: Provenzalische Poeten oder blos Provenzalen. Sie erfanden theils die dichterischen Ideen, die Versifikation und den Plan; theils suchten sie die Gegenstände in der Natur auf: und malten sie mit den reizensten Farben der Zärtlichkeit, des Scherzes, des Witzes und mit rührenden Schilderungen einer feurigen Einbildungskraft aus. Diese lustigen Gesänge hiessen Soulas. Andere Arten ihrer Poesie waren die Tensons oder Tenzen; witzige, feine und galante Probleme über die Liebe und ihre Verehrer. Ferner: Hirtengedichte, (Pastorale) — Fabeln, (Fabliaux) oder erdichtete kleine angenehme und naive Erzählungen, verwickelter

Hand-

sicilianischen Dichter elektrisirten das Gefühl der Deutschen. Mehrere deutsche Fürsten waren eben solche thätige Verehrer der Wissenschaften und Freunde der deutschen Sprache und Dichtkunst, als ihr Oberhaupt, Kaiser Friedrich der Erste.

Letz-

Handlungen — und Syrventen oder poetische Aufsätze, die ihre Subjekte in dem Ton der Satyre und des Lobes charakterisirten. Endlich sangen sie auch melancholische und traurige Lieder, die sie Lais nannten. Diese poetische Produkte der Troubadours, wurden von ihren Begleitern, den Menestrels in Musik gesetzt und gesungen; die Jongleurs aber akkompagnirten auf verschiedenen Instrumenten dazu. — So machten die Menestrels und Jongleurs mit ihren Principalen den Troubadours die Dichtkunst, Musik und Singekunst und sich selbst, allgemein liebenswürdig. Ausser diesen gab es auch unter dem Namen Conteurs, Romanendichter in Prosa und auch in gereimten Versen. —

Letzterer lies verschiedene Genies der Deutschen nach Frankreich und andere Länder reisen, um sich mit schönen Kenntnissen zu bereichern und ihre Talente auszubilden. Zu dem Ende machte er, zur Sicherheit dieser gelehrten Reisenden, ein Gesetz, (de litteratis peregrinantibus non lædendis) und bemühete sich den gesungenen Geschmack an schönen und gelehrten Wissenschaften durch ästhetische Empfindungen wieder aufzuleben und zu erheben. Hierzu kam noch der Enthusiasmus des Ritterstandes für die Liebe und Vaterland, für Andacht, Religion, Tugend und Ehrsucht mit Heroismus zu fechten, zu denken und romantisch zu fühlen. —

Alles dieses reizte und feuerte den Geist der edelsten, witzigsten und sinnreichsten deutschen Köpfe in den Dienst der Musen zu treten, und Melpomenens seelenvolle Sprache zu lernen und zu reden. Die Poesie wurde nun eine Lieblingsbeschäftigung deutscher Gelehrten von Profession, und auch so gar der Kaiser, Könige und Fürsten. Durch ihre aufmunternde Dichtkunstliebe, ward das Studium der Poesie ein nothwendiges Requisitum der Erziehung vornehmer Standespersonen: entweder um sich in der Poesie berühmt zu machen und die Liebe seines Jahrhunderts zu erringen; oder um wenigstens die dichterischen Schriften mit Beurtheilung, Kenntnis und entsprechendem Gefühl, lesen

zu

zu können. Durch diese süsse Dichtersprache erwarb man die Ehre, Gewogenheit und Belohnung der Fürsten. — Sie wars auch, die dem liebenden jungen Deutschen das Herz der Schönen öfnete. Durch ihre Zauberkraft gieng manches schöne Herz mit Kapitulation über; und die lieben holden Kinder dieser Zeit lächelten ihren Siegern dankvolle Blicke der Theilnehmung zu. Denn die Mädchenerorberungen waren sonst damals recht herzlich schwer und die romantische Keuschheit entzückender Grazien eisenfeste. — Aber auch die standhafte Sprödigkeit und härteste Weigerung, konnte nicht eine feurige und herzdurchdringende poetische Bloquade aushalten. Dann ward die Fühlbarkeit von Liebe

überwunden. — Ausser diesen soliden Privatliebesspäßchen, hielte man auch am schwäbischen Hofe poetische Wettstreite; worinne der siegende Athlete, seine feurig errungene Belohnung, aus den schönen Händen des schönsten Fräulein empfing: öfters schenkte sie ihm auch, (wenn sie ein gutes Gemüthe hatte,) ihr Herz noch oben drein. u. d. m. —

Nach diesen Präliminarien wird man leicht einsehen, warum diese Periode (vom Ausgange des zwölften bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts) so fruchtbar an dichterischen Genies und Werken ist. — Da ein grosser Theil dieser Dichter aus der schwäbischen Nation über die Liebe sangen: so nennte man sie Minnesinger

oder Liebesdichter; denn Minna hieß im schwäbischdeutschen Dialekte: Liebe. — Die Anzahl dieser Liebesdichter ist hundert und vierzig und vielleicht noch weit grösser; denn es läßt sich ganz sicher, von der neuen Barbarei folgender Zeiten auf den Verlust vieler Geisteswerke vaterländischer Poesie schliessen. Andere liegen zur Verkleinerung unsers grossen Jahrhunderts in unsern Bibliotheken noch ungedruckt und halb vergessen. Biographische Nachrichten von diesen Dichtern fehlen uns grossentheils ganz. Wir kennen die allermeisten blos aus ihren gesammleten Werken. Aber diese, müssen jeden Freund und Kenner deutscher Alterthümer, Litteratur und Sprache, eben so schätzbar und verehrungs-

würdig seyn, als sie ihrer Epoche Ehre machen. Rüdiger Maneß, Rathsherr in Zürch und sein Sohn, machten die erste Sammlung der schwäbischen Liebesdichter oder Minnesinger. — Da diese Sammlung sich nach vierhundert Jahren ganz verlohren hatte; so suchten sie, zwei unserer würdigsten Philologen, Bodmer und Breitinger wieder auf, und gaben sie nach der in der Pariser Bibliothek gefundenen alten Originaledition von neuen wieder unter dieser Ueberschrift heraus: „Sammlung von Minnesingern aus „dem schwäbischen Zeitpunkte. Ein „hundert und vierzig Dichter enthal„tend; durch Rüdiger Maneß. Zwei „Theile. Zürch, 1759."

Aber die Poesie drückte nicht allein die Empfindungen, Bedürfnisse und Wünsche der Liebe aus; sie ward auch auf andere Gattungen der dichterischen Subjekte glücklich angewannt. Viele Dichter dieser Zeit, sangen von Religion, Tugend und Moralität, oder, verfertigten poetische Bibelübersetzungen. Andere weihten ihr Genie und ihren Fleiß dem, mit zwar ungekünstelten, aber doch lehrreichen Schönheiten geschmücktem Felde der Fabel. Noch andere nahmen den Stoff aus dem Reiche der Wahrheit und der Sitten und schrieben poetische Geschichtsbücher. Endlich war auch diese Epoche reich an Heldendichtern, welches die grossen Werke der Ritterepopeen und an-

anderer Lieder epischer Gegenstände beweisen *).

Es wird nun Zeit seyn, meine Leser mit einigen der besten Dichter dieser Zeit bekannt zu machen, deren Namen und personelle Geschichte aus dem Schutte der Unwissenheit und Barbarei des vierzehnten Jahrhunderts ausgegraben und gerettet worden sind.

Heinrich von Veldeg scheint einer von Heinrich v. Veldeg.

*) Bodmers Ausgabe von Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger: und eben desselben Proben der alten schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts. Aus der Manessischen Sammlung. Zürch 1748. — Die Werke anderer Gattungen der Poesie sind unter den Biographien der nächstfolgenden Dichter angeführt. Einige sind auch in den Abgründen der Jahrhunderte die uns von ihnen trennen, ganz verlohren gegangen.

von den allerersten Dichtern aus dem schwäbischen Zeitpunkte zu seyn. Von seinem Vaterlande und Geburtsort findet man keine Nachrichten. Der Herr Professor Bodmer hält ihn, aus historischer Wahrscheinlichkeit, für einen Niederdeutschen: 's kann seyn! — Daß er noch im Jahr 1183 gelebt hat, vor Ablauf des zwölften Seculi gestorben ist, und die Gnade Kaiser Friedrichs des Ersten, genoß; läßt sich mit mehrerer historischer Gewißheit behaupten. Von diesem Dichter haben wir ein schätzbares Werk des Alterthums, eine freie Nachahmung des Virgilischen Heldengedichts vom Aeneas. Da er als Anfänger einer dichterischen Periode, fast mit allen denen Schwierig-

rigkeiten eines Otfrieds zu kämpfen hatte und durch nur wenige poetische Werke der Vorwelt, sich bilden konnte: so wird mans ihm billig verzeihen müssen, wenn seine Muse härter und roher dichtet; wenn seine Verse weniger Feuer, polirte Feinheit und geschärften Witz haben, als die, seiner mehr verfeinerten Nachdichter. Veldeg dekorirt die Aeneide, mit eigenen Schönheiten, Bildern, Ausdrücken, Parenthesen und Allegorien: und dies ist es, was dieses Werk neu und den Dichter als Dichter verehrungswürdig macht. Seine Liebeslieder stehen mit in der oben angeführten Mannessischen Sammlung. Sie haben alle das Gepräge der unentstellten Einfalt, der ungezwungenen Natur und

der biedermännischen Zärtlichkeit, ohne Empfindelei und schiefen Witz. — Veldegs Aeneide liegt, leider! noch ungedruckt in den Bibliotheken zu Gotha und Wien.

Wolfram v. Eschilbach. Mit diesem Veldeg lebte zugleich unter Kaiser Friedrich des Ersten Regierung Wolfram von Eschilbach; ein in vielen Verhältnissen über seine Zeitgenossen weit erhabener Dichter. Daß er einer der fleissigsten Genies seiner Periode gewesen ist, das beweisen die vielen dichterischen Werke, die ihm ihr Daseyn zu danken haben. Von ihm sind: Parzival, ein Heldengedicht, eines seiner glücklichsten Geistesprodukte. Dieses einzige Gedicht wäre schon fähig, ihn für die Nachwelt zum

Dichter zu krönen. — Ferner der deutsche Homerus, ein Werk von mehr als 30,000 kurz gereimten Versen; — und Wilhelm von Orange, ein episches Gedicht. Mehrere poetische Geschichtsbücher und Ritterepopeen hat er mit andern Dichtern gemeinschaftlich geschrieben und mit Beiträgen bereichert. — (Man sehe unten den Artikel von Osterdingen.) Von dem ersten und dritten Werke, findet man Handschriften, in der Bibliothek zu St. Gallen; von dem zweiten liegt ein Manuscript in dem berühmten unteröſterreichischen Benediktinerkloster Gottweih oder Kettwich. Ausser diesen Handschriften findet man noch, in einigen grossen Bibliotheken, eine gedruckte Ausgabe von Eschil-

bachs poetischen Werken vom Jahr 1477, die wahrscheinlich von Peter Schoiffern, (dem Erfinder der gegossenen Buchstaben zu Mainz,) gedruckt worden ist. Sein vorzügliches Verdienst ist das Leichte und Natürliche in den Reimen. Seine epischen Gedichte glühen vom Feuer Bellonens. Seine Helden fechten mit patriotischer Herzenswärme und Triumphgeiz ohne Lieblosigkeit, Tugendhaß und Treulosigkeit. Seine schöpferische Einbildungskraft, giebt denen Gegenständen der Moral, der Tugend und Religion, der Liebe, der Tapferkeit u. s. w. eine gewisse wohlklingende und doch kunstlose Harmonie; eine rührende, sanftreizende und kühne Stellung und Schattirung. Kurz, Eschilbach ent-

fernt sich so weit von dem Niedrigen und Mittelmässigen, daß ihn ein gewisser würdiger Gelehrter, den Homer und Ariost der schwäbischen Dichterepoche genannt hat. Ueberhaupt aber spürt man an ihm den glücklichen Einfluß der obenangeführten Troubadours auf unsere deutsche Musen. Diese scheinen Eschilbachs Werke modificirt zu haben und sein eigener Erfindungsgeist und dichterisches Genie, gab ihnen ihr Daseyn. — Verdienen wohl Eschilbachs poetische Schriften das Schicksal in unsern Bibliotheken unter Staub und Vergessenheit vergraben zu liegen? —

Die Regierung Kaiser Friederichs des Zweiten, (von 1212 bis 1250.)

war ganz denen dichtenden Musen geweiht. Die Liebe zur Dichtkunst stieg nun bis auf den höchsten Gipfel des Enthusiasmus. Viele deutsche Fürsten zeichneten sich selbst als Dichter aus. Ein solcher war Markgraf Heinrich (Illustris) von Meissen; König Konrad, Kaiser Friederichs des Zweiten Sohn, und mehrere Reichsgrafen. Die Dichtkunst ward unter Friederichen in allen Menschenständen noch weit beliebter und der beste Theil der deutschen Nationen suchte mit den Lorbeeren der Dichtkunst zu glänzen und durch sie liebenswürdig zu seyn. Hierdurch gelangte sie zu einer Stärke und Anmuth davon sich die nachfolgenden Jahrhunderte bis auf Opitzens Zeiten, nicht haben rüh-

men

men können. Die Zahl derer, die die poetische Laufbahn betreten, vermehrte sich, wie das Laub der Bäume im Frühlinge. Unter den oben gezeigten verschiedenen Arten der Dichter, fanden sich nunmehro vorzüglich viele Liebesdichter. Jeder junge Liebling der Musen, hatte seine Geliebte, der er, in artigen und zärtlichen Gesängen, einen Platz in dem Zirkel der Grazien anwies. Oefters wurden diese geweihte Lieder auch mit Musik begleitet; denn um eben diese Zeit entwickelten sich auch einige Talente zur Tonkunst. So viel. Wir wollen nun in der Geschichte, der, im Frühlinge der schwäbischen Dichterwelt, hervorragenden und bekannten Dichter und ihrer Werke fortgehen.

Wal-

Wal- ther v. der Vogel weide.

Walther von der Vogelweide aus Schwaben, ward zum Anfange des dreizehnten Seculi gebohren; aber sein Geburtsjahr ist ungewiß. Gewisser ist's, daß er auf seinem Landschlosse Vogelweide im Jahr 1250 starb. Er war ein Dichter von ausgebreiteter Welt- und Menschenkenntnis und ein Liebling der vornehmsten deutschen Fürsten. Er hat zwar nicht sehr viele Gedichte hinterlassen: aber sie zeichnen sich durch manches Eigenthümliche aus. Seine Minne oder Liebeslieder, haben so etwas kläglich Rührendes mit Zärtlichkeit und Munterkeit durchwebt. Seinen moralischen Gedanken, weiß er immer einen passenden Platz anzuweisen und die Fehler seiner Zeitgenossen,

mit

mit edler wohlmeinender Treuherzigkeit und Satire, zu bessern; ohne sie mit beissender Bitterkeit und Härte zu beleidigen. Stets ist seine Seele warm von Vaterlandsliebe. — Rüdiger Maneß hat Walthers Gedichte in seiner oben angeführten Sammlung mit eindrucken lassen. —

Einer von Walthers gleichzeitigen Dichtern war **Ulrich von Türheim** oder **Turlin**, aus dem Herzogthum Schwaben. Er schrieb ein grosses episches und biographisches Gedicht, von Markgraf Wilhelm dem Heiligen, von Narbonne. Seine Schreibart ist stark und körnicht mit poetischen Wendungen und Ausdrücken. Unter den vielen Sonderbaren, findet sich mancher Zug von Artig-

Ulrich von Türheim.

tigkeit und Feinheit. Das Kolorit seiner Gemählde ist sanft, bescheiden und anständig. — Fast vierhundert Jahre, hatten die Handschriften dieses Gedichts unaufgesucht und ungedruckt in den Bibliotheken zu Wien, Kassel und Hannover gelegen. Endlich fand sich ein gelehrter Samariter, der dieses schätzbare Werk deutscher Litteratur, unter den bestäubten Reliquien des Alterthums hervorsuchte und aus dem Kasselschen Manuscripte unter diesem Titel edirte: *Wilhelm der Heilige*, (ein Gedicht) von Turlin oder Ulrich Türheim, einem Dichter des schwäbischen Zeitpunkts; herausgegeben von *W. J. C. G.* Casparson. Erster Theil, in Quart. Cassel 1781.

1781. (Diese Edition wird vollständig gedruckt.)

Wahrscheinlicher Weise lebte um eben diese Zeit, in der ersten Hälfte des dreizehnten Seculi, der ungenannte Fabeldichter, von dem Gellert in der Vorrede zu seinen Fabeln und Erzählungen weitläuftig handelt. Mit Recht hält unser verherrlichter Gellert dafür: „daß „sich aus den alten Dichtern keiner besser „zu einem deutschen La Fontaine ge„schickt hätte, als dieser Ungenannte, wenn „er in unsern Zeiten gelebt hätte. Einem „Manne“ fährt Gellert fort, „der in der „Art, die äsopischen Fabeln poetisch zu er„zählen, vermuthlich unter seinen Lands„leuten der erste gewesen ist; der also we- Ein ungenannter Fabeldichter.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„der an einheimischen Exempeln, noch an „den Regeln der Kunst einen Beistand ge„funden hat, und doch mitten in der Fin„sternis, so glücklich gewesen ist, die Spu„ren der Natur und des Schönen zu tref„fen; einem solchen Manne kann man „leicht zutrauen, daß er in seiner Art, vor„treflich müßte geworden seyn, wenn er „die Hülfe der neuern Zeiten genossen hätte. „Es gehet seinem unbearbeitetem Witze wie „einem ungeschliffenen Demante; er läßt, „wie dieser, hin und wieder einige Stra„len schiessen, und es hat, um ihn in sei„nen völligen Glanz zu setzen, nichts, als „die Kunst, gemangelt, welche ihm das „Rauhe und Grobe hätte abnehmen sollen. „Kurz, wer mehr auf die Art, wie er er-

„zählt

„zählt hat, als auf die Worte, sieht, und „ihn, indem er ihn lieset, in Gedanken, „in unsere Sprache übersetzet, dem wird „dieser Fabeldichter, bei aller Einfalt und „Kunstlosigkeit, vielleicht weit besser gefal- „len, als verschiedene, die vier Jahrhun- „derte später sich in dieses Feld gewagt ha- „ben." — Er schreibt ungekünstelt, ohne frostig, und witzig ohne spitzfindig zu seyn; kurz und doch nicht ängstlich; wortreich, ohne etwas Ueberflüssiges und Unschickli- ches zu sagen. Seine Moralen bringt er mit einer treuherzigen Mine vor, und verbindet sie gut mit der Handlung der Fabel ꝛc. — Joh. George Scherz, (Doktor und Professor der Philosophie zu Strasburg,) hat 51 Fabeln dieses anony-

mischen Dichters aus einem alten Manuscripte, das in der Bürgerbibliothek zu Zürch liegt, in zehn litterarischen Disputationen mit eindrucken lassen; und mit einigen kritischen und moralischen Anmerkungen erläutert. (Strasburg von 1704 bis 1710.) — Gellert führt in seiner Nachricht von alten deutschen Fabeln auch drei Fabeln, als Proben dieses Dichters, an; davon die erste von dem Löwen und der Maus, ein rechtes Meisterstück ist. — Einige deutsche Litteratoren halten diesen ungenannten Fabeldichter, mit einiger Wahrscheinlichkeit, für den Burggrafen von Rietenburg. Wie vieles aber läßt sich nicht vor und wider diese Meinung sagen, ehe diese

schwan-

schwankende Meinung in eine Wahrheit metamorphosirt werden kann! —

Als poetischer Bibelübersetzer verdient in dieser Periode, vorzüglich Rudolph von Hohenems angeführt zu werden. Die Manuscripte der Rudolphischen Version liegen in den Bibliotheken verschiedener schwäbischen Klöster und Städte zerstreut; aber keins hat bis itzt das Glück gehabt, einen Herausgeber zu finden. So hart und ungeglättet auch Rudolphs Schreibart ist: so männlich schön, stark und fest, sind doch seine Ausdrücke. Wenn er auch nicht immer mit philologischer Genauigkeit, den hohen Sinn, des heiligen Originals erschöpft, und seine Uebersetzung bisweilen untreu ist; weil er mit der ma-

Rudolph von Hohenems.

lerischen Sprache, der morgenländischen Poeten, zu wenig bekannt, und unsere Sprache damals noch nicht Wortreich genug war: so entfernet sie sich doch nie zu weit, von dem wahren Verstand der Urschrift. Noch weniger besitzt er den Fehler anderer Uebersetzer seiner Zeit, welche die Originalwerke mit eigenen Floskeln und Einschaltungen ausputzten und entstellten. — Die Lebensgeschichte dieses Dichters, ist ganz mit Dunkelheit umhüllt.

Reinmar der Alte.

Ein gleicher Zeitgenosse, der vorhergehenden Dichter war Rhynmar oder Reinmar der Alte. Einer alten litterarischen Urkunde, der Tübingischen Klosterbibliothek zufolge, ist er aus der Markgrafschaft Baaden, und verlebte seine Jünglings-

lings-

lingsjahre am Hofe des Markgraf Hermanns des Fünften, zu Baaden. Die spätern Jahre seines Lebens brachte er am Hofe Herzogs Leopolds des Sechsten von Oesterreich zu; und starb gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts. — Dieser Dichter, hat mit dem Eschilbach, dieses änliche Verdienst, daß seine Verse, eben so natürlich fliessend und wohlklingend sind. Aber als Dichter des Subjekts steht er dem Eschilbach weit nach. Er hat seine Muse blos zu zärtlichen Liebesgesängen gestimmt; und hierzu scheint sie auch nur beseelt zu seyn: denn zum Heldendichter, hat er zu wenig Feuer der Einbildungskraft, zu wenig Stärke, Hoheit und epischen Schwung. Seine Minne-

lieder athmen sanftes Gefühl, tugendhafte Denkungsart und Beobachtungsgeist. Nirgends entweiht er seine Lieder mit Grecourschen Witz und Muthwillen und seine Mädchen sind nicht so leichtfertig, wie die raschen verliebten Schäferinnen eines Rosts. Es scheint als wenn Reinmar seine Grazien, blos von ferne, wie ein perspektivisches Gemählde betrachtet und geliebt hätte; wenigstens könnte man dies aus seiner unschuldig schüchternen und enthaltsamen Herzenssprache schliessen. Wer erfährts? → Alle seine Lieder stehen in der Manessischen Sammlung.

Hier verdienen auch noch folgende Dichter angeführt zu werden. Konrad von Würzburg, Hartmann von

Kon- rad v. Würz- burg,

Ouwe,

Ouwe, Eulhard von Zobergen und Stricher. Der Erste schrieb ein episches Gedicht: Die Helden von Troja — es liegt noch ungedruckt in der Bibliothek zu Berlin, St. Gallen und Strasburg; — der Zweite hat eine Ritterepopee, unter dem Nahmen: Twein und Landine — verfertiget, diese befindet sich in der Florenzischen Bibliothek; — der Dritte, dichtete einen poetischen Roman: Tristrant — dieser wird in der Dresdner Bibliothek aufbewahrt *). Der Vierte Dichter hat ein episches Gedicht von Karl (dem Grossen,) Pi-

Hartmann von Ouwe — Eulhart v. Hobergen. Stricher.

*) Wie sehr könnte sich, der Herr Bibliothekar Daßdorf in Dresden, das gelehrte Publikum verbindlich machen, wenn er eine gedruckte Ausgabe dieses Werks besorgte.

Pipins Sohn hinterlassen. — Dieser letzte Dichter, nämlich Stricher, war ein Nachahmer, Sammler und Verbesserer des Wolfram von Eschilbach. (S. 88.) Das Gedicht: von Karl Pipins Sohn, scheint Eschilbachs Arbeit zu seyn, gewiß ist es aus seinem Zeitpunkt; das läßt sich sehr leicht aus der Denkungsart, aus den Wörtern, aus der Reimart, aus der Aenlichkeit und Beziehung auf das Gedicht: Wilhelm von Orange oder Oranse (S. 89.) schliessen. Stricher hat das Gedicht von Kaiser Karl dem Grossen Pipins Sohn, nicht allein von neuem überarbeitet und durch kleine Paraphrasen und Ausbildungen verbessert; sondern er hat es auch mit tausend Versen vermehrt, ohne jedoch

in der Dichtung und in dem Ganzen der Fabel viel zu verändern. — In der Abtey zu St. Gallen liegt eine Handschrift von Strichers Arbeit auf Pergament, die die älteste uud korrekteste ist. — Das Gedicht „von Karl Pipins Sohn,“ welches in Schilters und Scherzens Thesaurus steht, ist aus der Handschrift des ersten Dichters (Eschilbachs,) abgedruckt, ohne Strichers Verbesserungen und Auslegungen, folglich mangelhaft und wegen der unbekanten Wörter sehr unverständlich. Das letzte ist zur Vergleichung mit Strichers Ausgabe und Ueberarbeitung am besten zu gebrauchen. —

In der ersten Hälfte des dreizehnden Jahrhunderts, lebte auch der schwärmen-

de

Heinrich v. Osterdingen.

de Dichter, Heinrich von Osterdingen. Seine kleinen Gedichte taugen nicht viel, und sind längst vergessen. Aber ein gewisses Heldengedichte, oder eine poetische Geschichte verschiedener Helden, das er, mit dem obenbeschriebenen Eschilbach gemeinschaftlich dichtete, erhebt ihn unter die Zahl der epischen Dichter. Das Unangenehmste bei der Lektüre dieses Heldenbuchs, ist dieses, daß uns die historische Entwicklung fehlt; daß uns die darinn handelnde Personen ganz unbekannt sind; und manche Stellen wegen der verschlossenen Anspielungen ganz räzelhaft, unaufgelöst und dunkel bleiben, so, daß man den Sinn des Verses nicht errathen kann. Diese Dunkelheit und Verwicklung ermüdet

det den Leser, auf vielen Seiten. Denn diese Epopee, charakterisirt nicht etwa Helden, aus der historischen Welt: sondern es sind lauter realisirte Geschöpfe, der Imagination und Fantasie. Bisweilen scheint Osterding, aus der Geschichte des grauen Alterthums etwas entlehnt zu haben; wenigstens findet man viele historische Aehnlichkeiten. — Dieses Werk beschreibt die Verdienste, Thaten, Abentheuer und Liebeshändel des (erdichteten) König Ottnits, des kleinen Elberichs, Hugdietrichs und Wolfdietrichs, des Königs Gibichs, Laurins und Dietrichs von Bern. Ferner Geschichte und Vorfallenheiten, in dem berühmten Rosengarten zu Worms, von Rittern, Zauberern und

Rie-

Riesen. — Man muß sich wundern, wie Oterding und sein Gehülfe Eschilbach, alle das Wunderbare, die Abentheuer, romantische Begebenheiten, übernatürliche Erdichtungen idealer Ungeheuer, mit blendenden Vorstellungen und Uebertriebenheiten, haben aus ihrem Gehirne hinträumen und fantasiren können. Das ganze Gedicht ist voll komischer Schwänke, zaubervolle Ritterthaten, Possierlichkeiten, Marionetterien und Liebesharlekinaden. Die Dichter wissen die entferntesten Ideen mit einander zu vereinigen. Für die Einbildungskraft findet man viel Nahrung; aber desto weniger für den Verstand, für das Herz und für den wahrheitsforschenden Geist. Man fühlts, daß

die

die Dichter uns im Windwirbel recht durchwehen lassen, und dennoch verweilt man da und lacht über ihre abentheuerliche Possen. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Gedicht, wenn man es analysirt, sehr reichhaltig an ächten poetischen Stanzen ist, und seinen Verfassern, bei aller Hirngespinsterei, ein gutes Vorurtheil bei dichtenden Seelen verschaft. — Im Ganzen aber vermißt man doch, in diesem Gedichte, gar zu sehr die Grundsätze der Schönheit, der Ordnung des Grossen und Rührenden. Auch die Handlungen und Situationen, die Charaktere und das Interesse, sind einander oft gar zu ähnlich. Am allermeisten sündigen Ostendinger und Eschilbach

in diesem Heldenbuche wider Horazens Regel:

„Ficta voluptatis causa sint proxima veris.“

Dieses Heldenbuch ist zweimal: zu Strasburg 1509, und zu Frankfurt am Mayn 1560 gedruckt worden. Beide Editionen aber findet man nur noch in einigen Bibliotheken. —

Wir haben oben schon einen Dichter unter dem Namen Reinmar der Alte, kennen lernen; und nun müssen wir auch noch etwas von seinem Sohne Reinmar von Zweeter, sagen. Er lebte in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und genoß die Gunst Königs Ottokars von Böhmen, in dessen Diensten er auch 1269 starb.

Reinmar v. Zweeter.

starb. — Nicht schmachtender Liebesdichter, auch nicht Heldendichter, aber ein lehrender, bessernder und strafender Poet, war Reinmar von Zweeter. Seine Lieder stellen mehrentheils allgemeine Gemälde, von Menschenleben und eine Charakteristik der Sitten seiner Zeit auf. Seine Moral weiß er gut in Handlungen überzutragen. In seiner Satire ist er weder boshaft noch misantropisch, sondern ein Freund des Guten und Edlen; und schilt auf die Geistlichkeit und andere Uebertreter der Tugend und Religion, mit wohlmeinender, freundschaftlicher Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe, ohne bittern Zeloteneifer. Seine Schreibart ist simpel, schmuckleer, ohne dichterischen Enthusias-

mus: aber männlich und bestimmt. Ueberhaupt sind seine Lieder ein nützlicher Beitrag zur sittlichen Kenntnis des dreizehnten Jahrhunderts. Man findet sie alle in der Manessischen Sammlung. —

Ich übergehe hier eine speziellere Anzeige und Charakteristik einiger unerheblicher Dichter; um nicht alle diejenigen zur Dichterklasse anzuwerben, welche die Musen nur von Ferne gesehen, aber nicht mit ihnen vertrauten Umgang gehabt haben: und durch wenige dichterische Werke bekannt worden sind. — In diese Klasse gehören die historischen und romantischen Dichter-

Hermann von Sachsenheim.

Hermann von Sachsenheim, Johann von Ravensberg, Ruprecht von Orbent, Rudolph von Gra-

vens-

vensberg und Ulrich von Zazichoven. — Sie verdienen mehr als gute Prosaisten, einen Plaz in der deutschen Litteratur. Denn ihre Schriften, als erzählende Gedichte betrachtet, sind zu geistlos; ihre Sprache unterscheidet sich zu wenig vom Prosaischen. Die Handlungen sind meistentheils zu wenig wichtig und gros. Der Leser wird zu wenig durch Erwartung in Bewunderung, Erstaunen und Theilnehmung gesezt. Die Hauptpersonen werden nicht mit hellen und frapanten Farben charakterisirt und verlieren sich zu oft im Dunkel fremder Nebenumstände. Endlich ist der erzählende Ton der Begebenheiten und Handlungen, den Gegenständen nicht angemessen; er ist unfähig

Joh. v. Ravensberg. Ruprecht v. Orbent. Rudolph v. Gravensberg. Ulrich v. Zazichoven.

unser Herz zu erhabenen und entsprechenden Empfindungen zu stimmen. Unser Gefühl bleibt leer und unsre Ohren werden ermüdet. — Die vorzüglichsten dieser Dichter sind; Albrecht von Halberstadt, der Uebersetzer des Ovids; Gottfried von Strasburg und Heinrich von Friedberg. Von den beiden leztern, findet man einen Heldenroman, unter dem Namen: Tristran und Isotte, in kurzen Jamben, in der Florenzischen Bibliothek; der, ausser witzigen und sentenzreichen Einfällen, manche schöne poetische Stellen hat. —

Albr. v. Halberstadt. Gottfried von Strasburg. Heinrich v. Friedberg.

Ganz an der äussersten Grenze der schwäbischen Dichterepoche, lebte Hugo von Trimperg, und starb im Bamber-

Hugo von Trimperg.

gischen (zu Badenberg oder zu Trestadt) als Schulmann. Das Buch, um dessen willen er hier einen Platz einnimmt, heißt: der Renner *) und enthält Fabeln, (vom Aesop und andern Fabulatoren,) Sittenlehren, Erzählungen und Geschichten, mit satirischen Anekdoten. Als Dichter behauptet er kaum einen mittelmässigen Rang. Er schreibt ohne Plan und Dichtergefühl, ohne Auswahl, Ordnung und Schönheit. Alles ist bei ihm matt und kraftlos, ohne hohe auffallende Gedanken und lebhaftes Kolorit; alles langweilig in gereimter Prose hergeleiert. Seinen Fabeln und Erzählungen fehlen die vorzüglichsten Eigenschaf-

*) Renner, wird dies Buch genannt,
Weils soll rennen durch alle Land' —

ten: Simplicität, Munterkeit, Anmuth und süsse Natursprache. Man spürt an ihm gar zu sehr den Verfall, der bessern schwäbischen Poesie. Aber demohgeachtet verdient er, nach Urtheile eines Gellerts: „wegen der edlen Freimüthigkeit und Red„lichkeit, mit welcher er, die Laster seiner „Zeit angreift, eine besondere Hochachtung. „Er fürchtet sich vor den geistlichen und „obrigkeitlichen Stande so wenig, daß er „beiden die Wahrheit ganz unerschrocken „sagt; wir betrachten ihn indessen, nicht „als einen erhabenen Fabeldichter, son„dern blos als einen Fabelschreiber.“ — Seine Sprachfähigkeit war zu sehr eingeschränkt und seinem Geiste fehlte das Wesentliche eines Dichters. — Seine Absich-

ten sind stets, die Liebe zur Tugend, Religion, edlen Sitten und Handlungen, seinen Zeitbürgern recht fühlbar und liebenswürdig zu machen. Laster und Thorheiten, Hartherzigkeit, Sittenlosigkeit, und Ausschweifungen, Niederträchtigkeit, alberne und schädliche Vorurtheile suchte er zu bestreiten und als Seuchen der Menschenwürde zu verbannen. Bei allen aber zeigt er sich niemals als Menschenhasser und hämischen Tadler. Dies ist die Seite von der unser Trimperg am meisten schätzbar ist. — Die älteste und einzigste Ausgabe dieses Fabulisten, kam zu Frankfurt a. M. in Folio 1549 heraus; und hat den strafbaren Fehler, daß der klügelnde Herausgeber, ihn hat, nach der Sprache des sechs-

sechszehnten Jahrhunderts umgegossen und verbessern wollen: aber eben dadurch, hat er ihn noch mehr entformet und verdorben. Wer Originalhandschriften von diesem Dichter lesen will, findet sie in der Leipziger Universitätsbibliothek und zu Tübingen und Wolfenbüttel. — Ausser diesem Buche hat auch Trimperg ein Verzeichnis der besten Dichter seines Jahrhunderts geschrieben *). — —

Allgemeine Anmerkungē

Ehe wir die altschwäbische Dichterwelt verlassen, wollen wir noch einige allgemeine

*) Aus diesem Verzeichnis liesse sich fast mit ziemlicher Gewißheit beweisen, daß der oben (S. 95.) angeführte Dichter Turheim, auch unter dem Namen: Peterlin bekannt war. Seine gewöhnlichste Benennung war Thorheim. — Auch oben zu der

meine Bemerkungen und Abbildungen von der Beschaffenheit der damaligen Dichtkunst und von dem periodischen Charakter der alten schwäbischen Dichter (des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts) entwerfen; die uns zugleich in den Standpunkt setzen aus dem wir diese Dichter beurtheilen und schätzen müssen. — über die alt schwäbische Dichtkunst und Dichter.

Die meisten dieser Dichter, poesirten in kurzen gereimten zwei, drei und vierfüssigen Jamben und wechselten mit denselben und mit einer Art, drei und vierfüssiger I. Von den Versarten.

der Geschichte des Eschilbachs (S. 88.) sehe ich mich genöthiget, noch eine kleine Anmerkung hinzuzufügen. „Parzival oder „Parcifal war ein Sohn des Gamuret und „der Herzeloyde, und das Gedicht ist nicht „von Schäffern, sondern von Joh. Fust „oder Faust zu Mainz 1477 gedruckt.“

siger, aber unreiner Daktylen ab, so, daß sie in ihrer Art, harmonisch waren. Einige gaben ihren Versen blos einerlei Sylbenfüsse, wodurch ihre Gedichte freilich sehr einförmig wurden und in langen Romanzen und Epopeen das Ohr ermüden. — Andere bedienten sich mehrere Arten von Sylbenfüssen, auf willkürlichen Stellen, wodurch der Gang des Verses unserm Ohre nicht mehr so merklich und fühlbar bleibt, und die Quantitäten, oder die eigentliche Dauer des Verses dem Gehör nicht bestimmt wird. Die trochäischen Verse waren am wenigsten bei ihnen bekannt und gebräuchlich *). — Einige wenige hatten

noch

*) Einigen meiner unstudirten Leser, die mit der theoretischen Poesie nicht bekannt und

denen

noch den barbarischen Geschmack der Vorzeiten, und reimten ihre Verse in der Anfangssylbe, in der Mitte und am Ende. Ein monotonisches unangenehmes Einerlei, welches unsre zärtlichern Ohren eben so sehr beleidiget, als das Klappern der Steine im Buchbrett! — Allein, durch ein altes verjährtes Vorurtheil gewohnt, nannte

2. Von ihren verschiedenen Reimarten.

denen folglich die Kunstwörter: Jambe, Trochäus, Daktyle und Fuß, zum Verstande dessen was ich oben gesagt habe, dunkel und unerklärbar bleiben würden, will ich diese Wörter deutlich definiren und umschreiben.

„Wenn zwei Sylben so aneinander gesetzt werden, daß erst eine kurze und dann „eine lange Sylbe folget; so heißt diese Art „der Abwechslung ein Jambus; ein Jambe, „oder steigender Fuß, die Jambische Versart: und wird mit dem ◡ — bezeichnet. „z. E. Geduld, Verstand, die Noth ꝛc.“ —

„Der

te man es doch schön und ward nicht dadurch beleidiget. — „Aber Unsinn wars, daß man im siebenzehnten Jahrhunderte, diesen Fehler der Barbarei nachahmte und die Anfangssylben, die Mitte und das Ende einer Zeile reimte; davon man ein Beispiel in Hübners poetischen Handbuche p. 15. findet, welcher mit Recht davon

„Der Trochæus oder die Trochäische „Versart, ist nichts anders, als ein um„gekehrter Jambe, vorn eine lange, hin„ten eine kurze Sylbe: — ◡.

„Wenn nach einer langen Sylbe zwei „kurze folgen, und also drei Sylben, mit „einander verknüpft werden, so heißt dies ein Dactylus, die Daktylische Versart, „oder ein laufender Fuß; und wird so angezeigt — ◡ ◡ z. E. Muntre dich, Lieb„liche, Königin.“

„Ein poetischer Fuß oder Pes, ist ein aus „etlichen Sylben bestehender Theil eines „Verses.“

davon urtheilet, „daß man alsdann vor „den Reimen die Verse nicht sehen kön„ne.“ — Andere alte schwäbische Dichter bildeten in ihren Versen ein Akrostichon und drückten damit den Namen eines grossen Fürsten, eines Heiligen, eines Gönners und Freundes, oder einer Geliebten aus. — Sie sahen bei den Reimen, oder bei den änlich tönenden Endungen der Wörter (ομοιοτελευτα) öfters nur auf die Aenlichkeit der Konsonanten und reimten z. E. Beschwerden und Begierden, Sohn und Bahn, Sonnen und Brunnen. — Sie liebten vorzüglich die männlichen oder einsylbigen Reime; daher einige ein zweisylbiges Wort lieber auf das härteste zusammen zogen, ehe sie zwei Syl-

ben

ben reimten. Die Haupturſache war wohl die Jambiſche Versart. Ueberhaupt haben die Deutſchen den Gebrauch und die Liebe zu den weiblichen oder zweiſylbigen Verſen, der italiäniſchen Poeſie zu danken. — Sie brauchten ſehr häufig die Eliſionen, um die Länge und Kürze des Sylbenmaaſſes zu beſtimmen und den Sylben einen ſtarken Accent und Nachdruck zu geben; beſonders bedienten ſie ſich in dieſer Abſicht des e, welches ſie bald auslieſſen, bald wieder zwiſchen die Konſonanten ſetzten und ſcharf ausſprachen, wie es der Wohlklang erforderte. Daher kam immer in ihren Verſen ein muſikaliſches Metrum, das noch in unſern Ohren hörbar iſt. — Die mehrere Anzahl der Lautbuchſta-

3. Von ihren Eliſionen u. Sylbenmaſſe.

staben, die sie hatten, — sagt ein gelehrter Schweizer, — beweiset, daß sie für Klang ein Ohr hatten. Ich vermuthe nicht umsonst, daß die kurzen Versgen, in den grossen Romanzen, ihnen sich durch den Klang empfohlen haben. Die Nähe der Reime und ihre Menge lies sie die angewöhnte Anmuth derselben mehr geniessen. Es war der Vers, der zu Romanzen in Deutschland nicht allein angenommen war; die Romanzen Ipotis, Hornschild, Sir Bovis, der alten englischen Dichter, waren in denselben geschrieben. Aber diese Kürze des Verses hat sie auch oft genöthiget, viel Ueberflüssiges zu sagen. — Im Parcifal des Eschilbachs wird er auffallend, wie der Reim auf die

Spur

Spur von Metaphern Bildern und selbst von Sentenzen gebracht hat. Daher könnte man viele dieser Werke, wenn der Reim ihnen abgenommen wird, ohne Abweichung von dem Gange der Erzählung, auf die Hälfte hinuntersetzen. —

4. Die Mängel der altschwäbische Poesie

Da diese altschwäbische Dichter blos durch die Natur zu Dichtern gebohren und beseelt, blos an dem zärtlichen Busen der Natur genährt wurden, und ihrem kunstlosen Gefühl und rohem Talente folgten; ohne daß ihr glückliches Naturell, durch die Hülfsmittel der Kunst ausgebildet, vervollkommt und organisirt wurde: so vermißt man auch in ihren Werken, alle diejenigen Eigenthümlichkeiten, die die künstlichen Schönheiten, die feinsten Kunstgriffe,

griffe, die Zauberkraft, den majestätischen Ornat und gleichsam das Orakel unserer neuern und vollkommnern Dichtkunst ausmachen. Sie waren also zu wenig Dichter des Styls; in der Ausbildung, in der Ordnung, Verbindung und dem Plan; zu ohnmächtig in der Erhabenheit und dem Schmucke der Materie. — Ihren Gedichten mußten folglich die Schönheiten des Kolorits, der akkuraten Schattirungen, das Grosse im Ausdruck, die richtigen Verhältnisse und das symmetrische Steigen und Fallen der Töne und Harmonie; der Wohlklang in der Wahl und Stellung längerer und kürzerer Sylben und ihrer dadurch erschaffenen Töne; der kühne Schwung und die künstlichen Wen-

dungen der Gedanken, Wörter und Ausdrücke mangeln: oder nur durch ein glückliches Ohngefähr entstehen. — Von den abstrakten Regeln und Grundsätzen der Römer und Griechen, für jede Art und Gattung der Poesie, von den Gesetzen des guten Geschmacks und der schönen Natur, von den Normalien der Aesthetik und Anwendung der Philosophie, hatten sie, theils noch keine Idee; theils sind dies Theorien der schönen Wissenschaften späterer Zeiten, unsers artistischen Jahrhunderts. — Man verzeihe es dahero den altschwäbischen Dichtern, wenn, sie als blosse Zöglinge der Natur, überfliessend von der Fülle ihrer Freuden, das Herz zu dichterischen Empfindungen stimmten

und

und nicht die künstlichen Vollkommenheiten der römischen und noch weniger unserer neuern Dichter, in einen etwas zu vergleichendem Grade, erreichen konnten *).

Aber warum, (so höre ich einige meiner

*) Man erinnere sich hierbei, an unsers Ramlers Lehren, wider diese schwankende und halbwahre Meinung:

„Ein Poet wird gebohren und nicht „gemacht."

So sagt man zu allen Zeiten im Sprichwort. Wenn dieser Ausdruck etwas gelten soll, so gilt er, mehr oder weniger, von allen geistreichen Künsten und Wissenschaften. Man kann es in keiner weit bringen, ohne vorzügliche Naturgaben; aber ohne das Beispiel anderer, die vor uns gearbeitet haben, wird man in keiner zur Vollkommenheit gelangen. In einer so weitläuftigen und feinen Kunst als die Dichtkunst ist, wo man tausend Schönheiten erreichen, und

5. Quellen dieser Mängel. ner Leser sich selbst fragen,) studirten diese alte deutsche Dichter nicht die Theorie der Dichtkunst, aus den Werken Roms und Griechenlands? — Warum machten sie davon keine Anwendung auf die deutsche Dichtkunst und Sprache? — Das war eben

und tausend Fehler von allerlei Arten begehen kann, ist es nicht möglich, alles aus sich selbst hervorzubringen, sich von allen Fehlern und Irrthümern durch eigne Erfahrungen zu bessern. Man lebt dazu nicht lange genug. So dachte auch Horaz:

Natura fieret laudabile carmen,—an arte,
Quæsitum est. Ego nec studium sine divite vena,
Nec rude, quid possit video ingenium: *alterius sic*
Altera poscit opem res & coniurat amice.
(ART. POET.)

Mehreres über diese Materie, lese man, in des Herrn Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften; im dritten Bande Seite 330 - 334. Wiener Ausgabe.

eben der größte Fehler in der Litteratur dieses Zeitpunkts! Die Lektüre der römischen und griechischen Schrifesteller war noch zu wenig allgemein; und diejenigen, die diese Schriftsteller noch lasen, studirten daraus die lateinische Sprache, und blieben dabei in der lateinischen Sprache Fremdlinge. Dies galt besonders von den Lehrern; wie zum Beispiel, Trimperg von sich selbst sagt:

„Und wisset daß ich wohl dreizig Jahr,
„Meinen Sinn hatt' aufs Latein sogar
„Geleit: daß mir die deutschen Reimen,
„So sehr waren unbekannt,
„Als ob ich führe in fremde Land'
„Und wöllte eine Sprache lernen da.

Dabei fehlte diesen Dichtern eine gesunde Kritik und andre, zur Entwickelung der

schöpferischen Geheimnisse der Musen, erforderliche Hülfswissenschaften. — Ueberhaupt hatten die übrigen gelehrten Wissenschaften und schönen Künste, bei den Deutschen, in dieser Epoche, eine noch gar zu unförmliche Gestalt. — Endlich so war die deutsche auch damals noch ein halb unausgebildetes rohes Chaos; welches gewiß viele dieser Dichter von dem Tempel der Musen zurück hielt, wenn sie nur noch einige Schritte davon entfernt waren, u. d. m. —

6. Die altschwäbische Dichter bilden sich selbst.

Aber ungeachtet dieser fast unübersehbaren Menge von Schwierigkeiten, Mängeln, Hindernissen und Unvollkommenheiten, Irrthümern, Vorurtheilen, schlechten Belehrungen, Büchern und Methoden,

den, Erziehungsarten und Sprachunfähigkeiten, u. s. w. — ist es doch sehr vielen von diesen Dichtern geglückt, die Natur zu treffen und mit dem Pinsel getreuer Nachahmung zu zeichnen. Um desto mehr ist es zu bewundern, daß die Dichtkunst, noch so glücklich von ihnen bearbeitet worden ist. Die Liebe zur Poesie allein füllte alle ihre leere Stunden aus. Nur in den Armen der dichtenden Musen, suchten sie ihre Erholungen, und durch diese eifrige Beimühungen, wurden sie ihre zärtlichsten Lieblinge. — Man lese diese Dichter, so wird man finden, wie sie, geleitet von der zärtlichen Hand der Natur, sie beobachtend belauschen und ihr dann mit Wärme nachsingen *)

*) Die oben (S. 97 - 99.) erzählte Geschichte, des ungenannten Fabeldichters, kann hie

7. Ihre charakteristischen Eigenschaften u. Verdienste.

Ihre Fehler, als Dichter, werden den mit der Einfalt der Ausbildung, mit der Offenheit des Herzens, mit der Stärke und Treue des Gefühls, mit der zärtlichen Lebhaftigkeit und altdeutschen ehrlichen Herzenssprache, und vornemlich, mit dem Wundern der provenzalischem Muse, die sie in ihren Epopeen begeisterte, ersetzt. — Und ob sie gleich nicht so sehr entzücken, obgleich die Saiten ihrer Leyer nicht so rein und harmonisch gestimmt; ihre Töne nicht in so süssen Akkorden fortrollen, und unsere Ohren und unsre Empfindungen nicht mit Strömen, poetischer Süssigkeiten und Wonne berauschen ꝛc.: so martern sie doch auch nicht unsre Ohren, mit den Loben-

stei-

zu einem kleinem, aber treffendem Beispiel dienen, u. d. m.

steinischen und Hofmannswaldauischen Unzeuge des siebzehnten Jahrhunderts; mit hochfliegenden Sentenzen, buntscheckigter Schreibart, die mit falschem Glanz und Flittergolde ausgeziert ist, wo die Schminke die Malerei vertritt; noch weniger beleidigen sie unser intellektuelles Gefühl mit Tändeleien und schmuzigen Vieldeutigkeiten, anstatt eines schönen Gemäldes, und mit frostigem affektirten Wesen, anstatt des männlichernsthaften gesunden Ausdrucks; und mit unnatürlich gemachten Wörtern und Neologien. —

Wer diese altschwäbischen Dichter recht lesen, verstehen und ihnen nachempfinden will, der muß sich ganz in ihre Zeiten zurück denken; er muß sich ganz in ihre Lage, 8. Theorie zur Lektür dieser Dichter.

Verhältnisse und Absichten, in ihre Modeleidenschaften, Nationaltriebe und Stand, und in den despotisirenden Geschmack der schwäbischen Dichterwelt des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts versetzen. Er muß sich ferner, mit dem Leben und sittlichen Umständen, mit dem Charakter der vornehmsten Deutschen, die damals auf dem Schauplatz Deutschlands auftraten, und einen Einfluß, einen Zusammenhang, auf und mit den Dichtern und ihren Werken u. d. m. hatten, bekannt machen; und die damaligen Bewohner Germaniens, nicht nach unserm Jahrhunderte messen. Denn ohne die Kenntnis der Personalien und Lokalitäten, kann man keinen Dichter verstehen und seine Schönheiten füh-

fühlen. Der Dichter verliert allemal, wo diese Unwissenheit die Lektüre mit subjektivischer Dunkelheit verfinstert. Daher mancher Dichter, nach dem allgemeinen Grundsatz der Poesie, zwar von der Nachwelt gelesen und bewundert, aber nur von seinen Zeitgenossen und Freunden ganz empfunden und geliebt werden kann. — Jedes Jahrhundert hat seine periodischen und charakteristischen Eigenheiten, seine monarchierenden Thorheiten, Abweichungen und Tugenden. Die Naturtriebe, die Willensbegierden, der moralische Werth der Dinge, und die ganze Art zu denken, zu handeln und zu empfinden, zu lieben und zu hassen, werden in jedem hundertjährigem Zeitraume, durch mannigfaltige

Mo-

Modifikationen umgeformt; alte entmodet, oder es treten neue an die Stellen der vorigen. — Das ist das Schicksal der Zeit! Indem sie sich fortwälzet, nimmt sie, in ihrer unermeßlichem Laufbahne, viele Flecken und Schönheiten an, und verliert andre. — Daraus entspringt der Charakter und herrschende Ton einer Epoche! — Diesen Charakter, diesen Zeitton, die gleichsam das Gepräge einer Periode sind, muß man auch hier aus der Geschichte kennen; wenn man die altschwäbischen Dichter lesen und mit ihnen sympathisiren will. Dies gilt vorzüglich von ihren Minneliedern und Ritterepopeen. — Dadurch wird man auch verschiedene ihrer dichterischen Fehler entschuldigen können

und müssen. Z. E. Da man es für ein religiöses Werk hielt, die Geschichte eines Heiligen, oder verdienstvollen Mannes in ein Gedicht zu verarbeiten: so rufte man allemal im Anfange des Gedichts Gott um Beistand zur glücklichen Ausführung, in der Form eines Gebets an. Eschilbach kan zum hervorstechenden Beispiel dienen. — Ein änlicher Anruf waren die Invokationen an die Musen bei den Römern und Griechen:

In musas auxilium invocant semper poëtæ.

und andre unserer neuern Dichter. — Eben eine solche Maxime war die, daß diese Dichter, ein Gedicht für mangelhaft hielten, welches sich auf ein einziges Unter-

ternehmen des Helden einschränkte, und diesem Grundsatze, opferten sie also die Einheit der Handlung und die Einheit des Interesse, der epischen Poesie auf. — So gehört es auch zu dem zärtlichen Gefühl der ritterschaftlichen Zeiten, daß die Helden in der äussersten Noth mehr Sorge für ihre Geliebte als für sich hatten *) u. d. m.

9. Fortsezung der Theorie. Endlich muß man, sagt unser Gellert, auch bemerken, daß wir die eigentliche

*) Wilhelm von Oranse (in Eschilbachs Gedicht) sagt, mitten im blutigen Gefechte: „Ey Gyburg, süsse Freundin meines Lebens, wie theuer muß ich dich bezahlen! Ohne Terramers Macht sollte unsre Verbindung länger gewährt haben. Izt begehre ich nichts als den Tod, und es ist mein andrer Tod, daß ich Dich in solcher Noth verlasse.“

liche Bedeutung, den Nachdruck und die Kraft vieler alter Wörter nicht genug verstehen; daß viele von solchen Wörtern, wenn sie auch heut zu Tage noch gebräuchlich sind, doch, entweder mehr, oder weniger, zu bedeuten angefangen haben, und daß oft eine alte Stelle, die uns matt und kraftlos, oder sonst unzulänglich ausgedrückt zu seyn scheinet, dennoch kräftig, poetisch und richtig gegeben seyn kann. — So ist z. E. Veldegs oder Veldeks Sprache (S. 85-88.) des zwölften Jahrhunderts, in der That, so viel als todt, weil Wörter und Wortfügungen derselben aus dem Gebrauche gekommen sind, vornemlich auch, weil die Wörter die noch in der deutschen Sprache sind: andre den Sinn, den sie

Ueber die Sprache dieser Dichter.

hat-

hatten, vom Weissen zum Schwarzen verändert haben, und dieses alles so häufig. Dem Poeten geschieht Unrecht, daß die Schuld der Nachkommen, die die Umkehrungen und Veränderungen der deutschen Sprache befördert haben, ihm zur Last gelegt wird: der einen prophetischen Geist müßte gehabt haben, sagt ein ungenannter deutscher Gelehrter, wenn er sie vorher wissen, und eine apostolische Gabe, wenn er die neue Sprache, des achtzehnten Jahrhunderts hätte reden sollen. — Das Ohr der Iztlebenden würde bey manchen harten Stellen, weniger über Beleidigungen klagen, wenn es die Sylben noch in dem Tone aussprechen hörte, wie die Gräfin von Clive und Jutta, Markgraf

Heinrichs von Meisen Gemahlin, und die feinsten und zärtlichsten Schönen dieser Zeit, sie ausgesprochen haben. — Einige verkennen diese dichterische Werke, sie haben nicht bemerkt, daß zwischen Sprache und Schreibart der Unterschied ist, wie zwischen Wörterwissenschaft und Gefühl und Denkensart; noch daß die Wörter von rohem Tone und nachlässiger Wortfügung, natürliche und oft sehr schöne und edle Gedanken ausdrücken können. Wenige haben darinne die Offenheit der vorigen Jahrhunderte gesehen, die Sitten des Volks vom Herrn bis zum Diener, die Geschäfte und Freuden unsrer Urahnen. — Wer sich in diese Umstände setzet, wenn er die poetischen Werke dieser alten Dichter liest,

der wird ihre ungekünstelte Anmuth im Lesen, und da lebhafte Gedanken wahrnehmen, wo andre nichts als verlegene und verrostete Wörter und matte Vorstellungen sehen. — Dies letzte Urtheil, ist das Urtheil eines Gellerts, der als Dichter doch gewiß Autorität hat *).

10. Mannigfaltiger Nutzē dieser Dichter. Der litterarische politische und moralische Nutzen dieser Dichter, ihr Einfluß und ihre Verdienste, verdienen noch eine vorzügliche Betrachtung. Womit ich beschlüssen will. —

Die

*) Vielleicht werden nach einigen Jahrhunderten alle diese Maximen, die ich bishero in einer Reihe angeführt habe, unsre spätesten Nachfolger befolgen müssen, wenn sie die poetischen Werke unsers achtzehnten Jahrhunderts lesen und verstehen wollen; wenigstens gilt dies gewiß in Absicht auf die Sprache nach einem Jahrtausende.

Die Dichtkunst, oder die Werke dieser Dichter waren Erstens, ein Werkzeug der Menschenbildung und Verfeinerung der Sitten. Viele dieser Dichter besserten die Rohigkeit und Härte, der Denkungsart, des Geschmacks und den Charakter der Nation. Sie flößten ihr Liebe, zu edlern und sanftern Freuden und Vergnügungen ein, und bildeten dadurch die wilden angenommenen lieblosen und unfreundlichen Grundsätze, der moralisch verdorbenen Deutschen. Andre bestritten mit Satire, frei von Hohn und tödtender Erbitterung, despotisirende Laster und Thorheiten und Vorurtheile ihrer Zeit; und dienten ihrer Epoche als moralische Reformatoren: wie einer von den Dichtern die- II. Ihr moralischer Nutze

ser Zeit selbst sagt: „Ich dichte zum Nutzen und heilsamer Lehre, Ermahnung und Befolgung der Weisheit und guten Sitten; zur Verachtung und Strafe der Narrheit, Blindheit, Irrsal und Thorheit aller Geschlechter der Menschen, u. s. w." — Noch andre bereicherten den Geist und die Imagination der Nation, mit schönen Bildern, Ideen und intellektuellen Empfindungen; oder sie belustigten ihre Zeitgenossen, mit drolligten Einfällen, possierlichen Geschichten und launenhaften Erzählungen u. d. m.

12. Ihr historischer Nutzē

Auf eine zweite Art nützten diese Dichter der Geschichte ihrer Zeit. Durch sie, wurde ein ziemlicher Theil ihrer Geschichten und ritterschaftlichen Begebenheiten und andre Vorfälle des gesellschaftlichen

und des Hoflebens auf unsre Zeiten fort-gepflanzt. Ihre Schriften sind ansehnliche Beiträge, zur Charakteristik und zur moralischen Kenntnis, des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Man kan daraus ihre ganze Moralität und den herrschenden Modeton, die die Seele und der Abdruck einer jeden Periode sind, studiren. — Ein Vortheil, der für das Studium der Menschenkenntnis, für die Geschichte und Litteratur, für die Religion und andere Zweige der Wissenschaften nicht gering ist! —

Endlich drittens gewann die deutsche Sprache, in einem Zeitraume von fast zweihundert Jahren, durch diese Dichter sehr viel. Ein Verdienst, welches die 13. Ihr Nutzē für die deutsche Sprache.

Dichtkunst, mit der Redekunst, in allen Sprachen und zu allen Zeiten, gehabt hat. Die deutsche Sprache, und vornämlich die schwäbische Mundart, enthüllte sich ihrer ersten ursprünglichen Rauhigkeit und Härte. Da sie dichterische Empfindungen, Zärtlichkeit, romantische Liebe, Grundsätze der Gottesverehrung und der Sittenlehre, der Edelmuth, Tapferkeit und des Heldengeistes, der Vaterlandsliebe und andere Auftritte des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens ausdrückte: so ward sie dadurch selbst weicher, biegsamer, sanfter, reizender, artiger und wohltönender; sie gelangte zugleich dadurch zu einer gewissen Stärke, zierlichen Bestimmung und Harmonie, und die mannigfaltigen Empfin-

dun-

dungen, Ideen und Absichten, auf die sie angewendet wurde, erschufen eine Menge Wörter und Redensarten und machten sie reicher. — Wenn unsere vaterländische Sprache durch diese Dichter nicht wäre gebildet worden, so würde sie vielleicht im sechszehnten Jahrhunderte noch so roh gewesen seyn, wie sie im zehnten war; und man kann mit mehr als wahrscheinlicher Gewißheit behaupten, daß wenn die deutsche Sprache nicht durch den Verfall der schwäbischen Dichterepoche, wäre von neuem unbearbeitet im Staube herabgesunken, sondern die alten Dichter in ununterbrochener Reihe fort gefolgt wären: so würde sie vielleicht im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte diejenige Reife er-

erlangt haben, die sie nun hat. — Es ist selbst noch für unser Jahrhundert zu bedauern, daß die meisten dieser poetischen Produkte unaufgesucht, ungenützt und unter tiefem Staub, Moder und Vergessenheit, vergraben liegen. Wir solten sie nicht allein als Alterthümer der Sprache und Denkmäler der Sitten unserer ehrlichen Vorväter schätzen; sondern wir könnten sie sogar zur Verstärkung und etymologischen Berichtigung der Sprache, zur genauen Uebereinstimmung, zur festern Regelmässigkeit und harmonischern Analogie unserer deutschen Orthographie und andern gramatikalischen Theorien, und zur gründlichen Vervollkommung und Bereicherung unserer Ausdrücke, vortreflich gebrauchen.

Wel-

Welche Summe von guten ächten deutschen Wörtern sind für unser Jahrhundert verlohren gegangen! — und wie reichhaltig sind nicht die alten dichterischen Werke des zwölften Jahrhunderts? Eine Wahrheit, die nur gründliche deutsche Philologen und Litteratoren, wie ein Schottel, **Morhof, Schilder, Scherz, Breitinger** und **Bodmer**, vollkommen fühlen und einsehen können. —

Einer der vornehmsten Gesichtspunkte — sagt ein patriotischer Gelehrter — in welchem ich die poetischen Werke dieser Zeit betrachtet haben möchte, ist, daß sie zu dem gesellschaftlichen Umgange mit unsern deutschen Voraltern führen; indem wir lesen, setzen wir den Zeitraum unsers Le- 14. Ihr romantischer Nutzē

Lebens, etliche Jahrhunderte zurück; wir leben so viel früher mit ihnen, und nehmen freundschaftlichen Antheil an ihren kunstlosen, simplen und unverlarvten Freuden, und Nationalvergnügungen, u. d. m. Man könnte dies den romantischen Nutzen der schwäbischen Minnedichter Lektüre nennen.

Schämet euch nicht, der Gesellschaft Dichter
in finsteren Tagen,
Die Deutschlands Friederich *), die die edel-
sten der Fürsten
Nicht verschmähten, an ihre Tafel zu nehmen;
die deutsche Thaten
Sangen; Tugendgefühl und Glut der Liebe.
Und laßt euch
Nicht von dem alten Gesang, der rohen Töne
verscheuchen,

Die

*) Kaiser Friedrich der Zweite, gebohren 1194, gestorben 1250. Amicus musarum & fautor. S. 91-93.

Die in die weichen Ohren, der süssen Leutchen mit schmettern
Poltern! — Sie treffen mit sanften Schlägen des Jünglinges Busen
Der mit dem ungefärbten Herzen, mit ächten Gefühl fühlt,
Was ihm zu fühlen die Einfalt, der ungelernte Trieb giebt,
Von der Weichlichkeit noch mit Flittergold nicht verbrämet.

Fortsetzung der Dichtkunstgeschichte.

So wie die Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten, bei den Römern, nach der Regierung ihrer vortreflichsten Kaiser, eines Antonins, des Frommen, und Markus Aurelius des Philosophen, gegen die letzte Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Ch. G. fielen: eben so sank auch die deutsche Dichtkunst mit dem Abster- Verfall der Poesie

sterben der schwäbischen Kaiser, wieder in dem Staub herab, und der Untergang derselben macht gleichsam die Epoche des Verfalls der Dichtkunst. — Deutschland war schon gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts sehr beunruhiget und dadurch litte ihre Dichtkunst schon einen Stoß; aber gegen das Ende desselben, breitete sich die Dämmerung und endlich die Dunkelheit über dieselbe noch mehr aus, und sie fing nun schleunig, sich einhüllend in eine armselige Gestalt, an zu entblühen. Die Konkurrenz von Ursachen hierzu war vielfältig. —

Ursachen des Verfalls.

Die deutsche Dichtkunst verlor, durch das Aussterben der deutschen Regenten, aus dem herzoglichschwäbischen Hause,

se *), und durch den Verlust der fürstlichen Musenlieblinge, aus dem österreichischen und thüringischen Stamme, ihre vornehmsten Beschützer, Freunde und wärmsten Verehrer: die stets die besten Genies ihrer Naton, durch Achtung, Ehre, Gunst und Belohnungen zur Dichtkunst, zu den Werken des Witzes, der Empfindungen, und der provenzalischen Muse aufgemuntert hatten. Die schwäbischen Kaiser waren nicht blos warme Bewunderer, sondern auch dankbare und großmüthige Mäzene gewesen. Es bleibt daher ewig wahr, daß der Beifall der Grossen, immer die

stärkste

*) Der junge unglückliche Konradin, war der Letzte aus dem schwäbischem Stamme, und wurde den 20ten October 1269 zu Neapel enthauptet.

stärkste Triebfeder, zum Eifer in jeder Gattung der Wissenschaften und Künste ist. — Der Herr Abt Longchamp, macht mit andern Litteratoren die richtige Bemerkung; daß der Mangel der Ermunterung, ein grosses Hindernis, für den Fortgang der Künste und Wissenschaften ist. — Wenn Hochachtung, Ehre, selbst glückliche Umstände nicht das Antheil oder die Hofnung derjenigen sind, welche sie kultiviren, so erkaltet das Genie einer Nation, oder verschwindet ganz; wenn die Fürsten halb barbarisch und die Nation unwissend, die Wohlthaten des Genies blind empfängt, ohne an den Einfluß zu denken, den daßelbe auf das Glück der Nation hat, so verliert sich der Geschmack, das Genie der

Ar-

Artisten wird eingeschränkter und schlechter. Wenn die Regierung fortfährt, die Wissenschaften zu verachten, so wird eine Barbarei, die Frucht dieser Nachlässigkeit. —

Deutschland wurde sechszehn Jahre lang (1256-1272.) von auswärtigen fremden Fürsten, Richard von Kornwall und Alphonsus von Kastilien regiert, die sich das Studium und die Bildung der deutschen Sprache und Dichtkunst nicht angelegen seyn liessen. Ihre Nachfolger fanden auch keinen Geschmack an der Posie und gelehrten Wissenschaften; und führten andre Lustbarkeiten, rauschendere Freuden, und wilde Ergeßlichkeiten, statt der dichterischen und sanften, an ihren Höfen ein. — So verlor erstens,

die Dichtkunst ihre Freunde, Verehrer und Beschützer, in der Zahl der Fürsten, der Vornemisten und Mächtigsten deutscher Nationen. —

Durch diese Umstände, niedergeschlagen und unaufgemuntert, sagte auch der übrige gelehrte und dichterisch-empfindende Theil der Nation, der deutschen Poesie seine Dienste auf: und Polyhymnie und Melpomene mit allen ihren zärtlichen Grazien, verliessen die deutschen Grenzen; um die undankbaren Sterblichen mit wilder Rohigkeit und sittlicher Barbarei zu strafen. — Dagegen verliebten sich jene von neuem wieder in die scholastischen Spitzfindigkeiten, Religionsstreitigkeiten, Sophistereien und pedantische Wortspiele; und

dies

dies hatte eben die Folgen die ich oben (S. 74.) angeführt habe. Andere studirten nun das römische und päbstliche oder kanonische Recht, und wurden blinde und hastige Eiferer und Vertheidiger desselben, u. d. m. — Und obgleich in der Mitte, bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, auser den gelehrten Kloster- und bischöflichen Schulen, die ersten deutschen Universitäten, zu Heidelberg, Prag, Wien, Cöln, und Erfurt angelegt wurden; so dienten sie doch nur mehr dazu, das Ansehen und die Macht, der damals despotisirenden Päbste zu vergrössern, als daß sie, die einbrechende Nacht der poetischen Barbarei hätten hindern und mit dem Lichte nützlicher Untersuchungen

des geschäftigen und freien Beobachtungs-geistes, dethronisiren können. — Denn die Lehrer dieser Universitäten, hatten überdies noch den Fehler, daß sie, wegen ihrer zwergmässigen Geistesgrösse über Legionen Dinge, von grosser Peripherie, Inhalt und Ausdehnung nicht wegsehen konten: zumal da bei den meisten das principium cognoscendi galt: vom Studiren (oder von der Bereicherung des Verstandes, Bildung und Veredlung des Herzens, durch erhabne, nützliche und angenehme Wissenschaften und Kenntnisse, aus allen Fächern göttlicher und menschlicher Weisheit) wird man nicht fett. — Ein Grundsatz, der, der erste Artikel, in dem Glaubensbekenntnisse aller Schöpse ist. — Bei

die-

diesen Lehren (paucis exceptis excipiendis) machte also die Dichtkunst auch nicht ihr Glück. —

Endlich so lag auch in Deutschlands politischer Verfassung, des vierzehnten Jahrhunderts, die Beförderung des Untergangs und Verfalls der bessern schwäbischdeutschen Dichtkunst. Die Unruhen, die Empörungen, die Kriege der deutschen Fürsten; die überlegene und wunddrückende Uebermacht der Päpste; das tyrannisirende Faustrecht; die entnervte Majestät der Kaiser und andere dergleichen Uebel, wütheten tief in Germaniens Eingeweiden, und zertrümmerten die Kolonien des Guten und Edlen: und versetzten es abermals wieder in dem Zustand, den ich oben (S. 68 un-

unten, bis 69.) charakterisirt habe. —

Metamorphose der deutschen Ritterschaft. Die deutsche Ritterschaft und der Adel, den wir, in der schwäbischen Dichterzeit, des zwölften und dreizehnten Sekuli von einer so edlen Seite, haben kennen lernen, vertauschte nun im vierzehnten Jahrhunderte, aufgewiegelt von der Klerisei wider ihr Oberhaupt und andre Fürsten, diese Würde, mit Raubbegierde, Plünderungen und Gewaltthätigkeiten; mit grausamer Hartherzigkeit, und wilder Kriegeswuth. —

Entstehung der Meistersänger. So verlassen und fühllos verschmäht, so herabgewürdiget von den vornehmsten und fähigsten deutschen Genies, so erstickt, unter den tödtenden Einwürkungen, des Verderbens der Zeiten: fiel nunmehr die Dichtkunst, mit dem Ausgange des dreizehnten

und

und Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, in die Hände des Pöbels, sank zur Gesellschaft und zum elenden Zeitvertreibe des unwissendsten und rohsten Theils der Nation herab, und mußte sich schändlich mishandeln lassen. Die Poetaster oder Afterdichter, die aus dieser Menschenklasse, aus Mainzischen, Nürnbergischen, Augsburgischen, Ulmischen, Tübingischen und Strasburgischen Handwerksleuten, izt auftraten, nannten sich **Meistersänger**. Gewiß ein stolzer Name!! als wären sie meisterhafte Dichter des Gesanges und der lyrischen Poesie. —

Sie schmiedeten ganz erbärmliche Reime; reimten mehr als sie dachten, und giengen mit ihrer Reimerei gleichsam hausiren. Abbildung der Meistersänger

Nichts ist platter und magerer, als die im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte zusammengesudelten Meistersängerlie-lieder. Nichts als Geistlose und kaum erträgliche Prose, im Reim gezwungen; nichts als Kälte und Trockenheit; nichts als niedrige Ausdrücke, Gedanken und hölzernschallende Worte: alles in Huckbalds, Odilo's und Frodoards Seelenfroste hergeleyert, daß die Musen vor Kälte mit den Zähnen klappern würden, wenn man ihnen ein Meistersängerstück vorlese. — Durchgängig spürt man darinnen die nacktste Armuth, an allen was Dichterempfindung und Geistesschwung, und absolut nothwendige Eigenschaften eines wahren Gedichts sind. Sie waren weder Dichter in

der

der Sachen, noch in dem Ausdruck. Zwischen den Minnesingern und Meistersängern, ist so ein Unterschied, wie zwischen dem unschuldig süssen Gesang der Nachtigall, und dem heischeren Geschrei der Krähen. Viele tausende ihrer Knittelverse überschwemmten Deutschland; auf allen Strassen, bei allen Lustbarkeiten des Pöbels, sang man die lahmen und krächzenden Lieder der Meistersängerzunft: und dadurch entstand bei dem gelehrtern und feinern Theile der Nation, noch mehr Ekel, sich der deutschen Poesie zu weihen; da sie sahen wie die Poesie lumpig, schmuzig und verunstaltet herumgepeitscht wurde *). —

*) Zur weitläuftigern und genauern Bekanntschaft der Meistersänger, lese man: Wagenseilii dissertationem, de phonascis.

Lehrende Anwendung.

Die Meistersänger können denjenigen unserer neuen Poetaster und Versifexe zum lehrenden Beispiel der Warnung dienen, welche eben so wenig natürliche Talente, Kunstfähigkeiten und einen, durch gelehrte Wissenschaften geschärften Verstand, und gebildete Empfindungen besitzen, als jene, und zur Dichtkunst eben so wenig geboren sind, wie der Elephant zum Ballettänzer; die nichts von Horazens goldenen Lehren wissen: „Ich will ihnen die Quellen des Schönen entdecken; ihnen zeigen, wodurch ein Dichter gebildet wird, womit er sich nährt; was jede Dichtungsart leidet; was von gutem Geschmack und was nicht ist. Gut zu schreiben, muß man

erst

erst richtig denken können *).“ — Von denen eben dieser Dichter, sehr lustig und witzig sagt: „Ich weiß nicht woher er, (nämlich ein Afterdichter) das Unglück hat, Verse zu machen: ob er die Asche seines Vaters besudelt, oder ob er sonst einen heiligen Ort entweiht hat; (daß ihm die Götter zur Strafe, die Raserei Verse zu machen, zugeschickt haben,) wenigstens ist er von einer Furie besessen. Wie ein Bär, der sein Gefängnis durchbrochen hat, jagt er den Ungelehrten und Gelehrten mit seinen

*) — — — — — — — Docebo
Unde parentur opes; quid alat formetque poëtam;
Quid deceat, quid non, quo virtus, quo ferat error.
Scribendi recte, sapere est principium & fons.
(ART. POET.)

nen Versen in die Flucht. Unglücklich wen er erhascht! er hält ihn fest und liest ihn todt *)."

Vierzehntes Jahrhundert.

Von dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts fing sich die Meistersängerzunft an mächtig auszubreiten; weil ihr aus den oben angeführten Ursachen nichts entgegen arbeitete, und die Ehre der Dichtkunst rettete: und pflanzten sich in ununterbrochener Reihe einige Jahrhunderte hin-

*) Nec satis apparet cur versus factitet: utrum
Minxerit in patrios cineres, an triste bidental
Moverit in cestus; certe furit, ac velut ursus,
Obiectos caveæ valuit si frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat, recitator acerbus.
Quem vero arripuit, tenet, occiditque legendo.
(ART. POET.)

hindurch fort; nur daß mit dem Anfange des funfzehnten Sekuli, von den Zeiten Kaiser Maximilians des Ersten an, wieder einige Dichter, von besserer Art, aufauftraten, die ihrer Epoche mehr Ehre machen, wie wir im zweiten Theile dieser Geschichte sehen werden. —

Fünfzehntes Jahrhundert.

In dem fünfzehnten Jahrhunderte ward der erfinderische Geist der Deutschen rege, und dieses Jahrhundert zeichnete sich durch fleissige Untersuchung in der Mathematik, in der Astronomie, und durch glückliche Erfindungen und Entdeckungen in der Hydrographie, Mechanik und Buchdruckerkunst, u. a. m. aus; auch die bildende Künste wurden von fruchtbaren Genies bearbeitet: aber die deutsche

Dicht-

kunst blieb unbearbeitet und verblüht im Staube liegen. —

Neue Quellen zur Vernachlässigung der deutschen Poesie durch das Studium der Alten, im 15 Seculo.

Solte man wohl glauben, daß ein an sich unglücklicher Umstand, auf die Gelehrsamkeit und Wissenschaften in Deutschland, einen so glücklichen Einfluß haben und den Stoff zur Verbesserung und Erhöhung derselben enthalten und dennoch für die deutsche Dichtkunst dieser Zeit fruchtlos und so gar nachtheilig seyn könnte?? — Dies geschah auf folgende Art.

Als die entnervte Monarchie des griechisch-römischen Kaiserthums, zu Konstantinopel, unter dem letzten Kaiser Konstantin, seinem Untergange nahe war, und endlich auch Konstantinopel,

im

im Jahr 1453, von den Türken mit Sturm erobert und dem morgenländischen christlichen Kaiserthum ein Ende gemacht wurde: so flüchteten viele gelehrte Griechen aus demselben in andere Gegenden Europens, besonders nach Italien. Diese Griechen waren noch die Einzigen, bei denen das Licht der Gelehrsamkeit mit seinem alten Glanze leuchtete. Sie allein hatten noch brennende Liebe, thätigen Eifer und edle Lebhaftigkeit für die Wissenschaften und schönen Künste der alten Römer und Griechen. Sie allein hatten, von den Schriften ihrer Väter gebildet, und mit feinem wissenschaftlichem Gefühl beseelt, die Schätze derselben aufbewahrt, und durch glückliche Nachahmungen und

Versuche vermehrt. Sie allein besassen noch den Adel der Seele, den edle Wissenschaften, erhabene Wahrheitslehren, feine und schöne Künste, ihren Verehrern schenken. Selbst einige ihrer Kaiser, waren das gewesen, was ehemals bei den abendländisch-römischen Kaisern, ein gelehrter Augustus, ein schöner Geist Adrianus, und ein weiser Markus Aurelius war. So umarmt von Fürsten und Unterthanen wurden Minervens Reichthümer erhalten und für die dankbare und undankbare Nachwelt ausgetheilt.

Von Italien breitete sich nun auch gegen die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts theils das Licht der alten römischen und griechischen Gelehrsamkeit über

Deutsch-

Deutschland und ganz Europa aus, theils reisten die Deutschen der Wissenschaften wegen nach Italien. Diese gelehrte Griechen ruften nun auch bei den Deutschen, die unter Vergessenheit, Verachtung und Unwissenheit schlummernden Werke des römischen und griechischen Alterthums hervor. Griechische und reinere lateinische Sprachwissenschaft, Beredsamkeit, Dichtkunst, Philosophie, Mahler- und Bildhauerkunst, flossen sanftlehrend und verbessernd von ihren Lippen. Schöne neue Wahrheiten des forschenden Deutschen schwungen nun (ob gleich mit etwas ungewohntem mattem Fluge) den Geist aus seinem Moder in höhere Sphären, und die Barbarei mittler Zeiten entwich nun nach und nach den deutschen Grenzen.

Aber

Aber so sanft die edlern Wissenschaften ihr Licht auf unsern Verstand wohlthätig glänzen lassen, eben so wenig konte es, in seiner ersten Entzündung und Anfachung gleichsam als ein Bliz die litterarischen Nebel durchschiessen, die so dicke in Deutschlands Atmosphäre schwammen! — — Man mußte erst studiren und sich mit nöthigen Kenntnissen der Alten bereichern, ehe man nachahmen konte, und denn hatte man bis zu eigenen Versuchen, noch einige schwere Schritte. Z. E. In der Dichtkunst, der Gegenstand zu Virgils Hirtenliedern und Schäfergedichten ist simpel und blosse Natur, mit ihren stillen zufriednen ländlichen Bewohnern geschildert. Der Stoff ist nicht gelehrt: aber man muß ihn

gelehrt bearbeiten, sonst wird er nicht das Herzdurchdringende, das sanft Rührende, das Zauberhafte haben; und dies mußten Deutschlands Zöglinge, von diesen ihren Lehrern, erst lernen, und auf unsere deutsche Dichtkunst anwenden. —

Da man nun die Werke des gelehrten Roms und Griechenlands voll Bewunderung in Deutschland las; da man die lateinischen und griechischen Schriftsteller, für die einzigen Muster, in den Wissenschaften und Künsten, und in der Litteratur, mit allgemeinem Beifall erkannte: so wurde man auch durch die Anmuth, Zärtlichkeit und den Reichthum der griechischen und durch den majestätischen Stolz, durch die ausdrucksvolle Pracht und durch die

Stärke der lateinischen Sprache bis zum Enthusiasmus in sie verliebt; und das Studium der lateinischen *) und griechischen Sprache, ward vorzüglich von diesen Zeiten an, der Hauptgegenstand und das Fundament aller Gelehrsamkeit. Alle Wissenschaften redeten nun mit lateinischen Zungen: Religionswissenschaft, Rechtslehre, Arzneykunst, Philosophie, Redekunst und Dichtkunst, mußten sich in der Gesellschaft der lateinischen Sprache zeigen, durch

*) Wenn ich hier, von der lateinischen Sprache rede, so verstehe ich nur, die reine und originelle Sprache, aus den güldenen Zeiten des Augusts; denn die Geistlichkeit bediente sich, von Anfange der christlichen Religion, in Deutschland, der lateinischen zum Gottesdienst, zum Schreiben u. d. m. aber

durch sie, thaten sie Orakelssprüche, und ohne sie war alles pöbelhaft.

Durch die Liebe, zu dem Studio der alten römischen und griechischen Litteratur, wurde nun die Kultur und Liebe zur deutschen Dichtkunst kaltsinnig vernachlässiget und verdrängt; und in diesem Zustande, blieb sie bis fast gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts: bis Kaiser Maximilian der Erste, selbst als Dichter vaterländischer Poesie, mit einigen andern

aber sie lernten diese Sprache, nicht aus der Lektüre der Originalschriften, sondern aus den Werken der alten Kirchenlehrer, und verderbten sie noch mehr durch Ignoranz und Einflickung selbst gemachter elender Wörter und Redensarten. — In dieser barbarisch-lateinischem Sprache ging nun izt die Reformation vor.

witzigen, sinnreichen und poetischen Genies, die deutsche Dichtkunst, aus dem Schlummer der Vergessenheit wieder hervor ruften.

Mit diesem vornehmen Dichter *), wollen wir den zweiten Theil anfangen und izt, — nachdem wir die Geschichte der Dichtkunst und Dichter unsers Vaterlands, vom Jahr 112 vor Christi Geburt, bis fast ohngefähr in das 1488ste Jahr nach derselben, einen Zeitraum von 1600 Jahren durchgegangen,

*) Wir werden aus dem zweiten Theile dieser Geschichte sehen, daß Kaiser Maximilian der Erste, ein Fürst war, der als ein grosser gelehrter Freund und Beförderer, der Wissenschaften, der Geisteswerke, und des Ge-

gen, — mit dem angeführten Jahre 1488 schlüssen. —

Die zärtlichen Freunde und würdigen Verehrer, der Dichtkunst unsers lieben deutschen Vaterlands, haben nun, die verschieden Epochen der Dichtkunst und Dichter unserer Vorzeiten kennen gelernt: wie sie, zu unbestimmenden Zeiten des grauesten und mit historischer Unwissenheit umdunkelten Alterthums entstanden; wie sie zu Karls des Grossen Zeiten, zuerst wieder aufgekeimt;

Geschmacks, und selbst als Schriftsteller, besonders in der deutschen Litteratur, eine neue Epoche macht; und daher an der Spitze des zweiten Theils dieser Geschichte, wie ehemals Karl der Grosse, — den ersten Platz verdient.

dann wieder gesunken, und durch Friederich den Ersten, vom Ausgang des zwölften, bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, wieder von neuem zu einer Anmuth und Grösse aufgeblüht und gewachsen, und endlich abermals, im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, herabgeniedriget und gefallen ist. Ihr ferneres Steigen und Fallen, ihre Schicksale und Veränderungen, von Kaiser Maximilian dem Ersten, bis auf Martin Opitzen, wird die Fortsetzung dieser Geschichte im zweiten Theile lehren.

Alphabetisches
Namen- und Sachen-Register.

	S.
Aesop des 13ten Sekuli	97
Akrostichon	125
Albrecht von Halberstadt	116
Alkuin	49
Anmerkungen zur schwäbischen Dichtkunst	121
Arten der Minnesinger Poesie	84
Aufmunterung zur Dichtkunst	79

B.

Bardenlieder, ihre Beschaffenheit	17
— — ihr Inhalt	14
Bekehrung der Sachsen	60
Beschäftigungen der alten Deutschen	20
Bibelübersetzung, poetische	101
Bildung der Deutschen	46

C.

Charakter der schwäbischen Dichter 136
— — der Gelehrten des vierzehnten Jahrhunderts 160-162
— — der Zeit 139-140
Christliche Religion 34
Conteurs 77

D.

Daktyle 124
Dichtkunstgeschichte 7
Dichtkunst, ihr Einfluß auf die deutsche Sprache 149
Deutsche Dichtkunst, ihr Ursprung 12
— — — — ihr Alter 10
Deutsche Homerus 89

E.

Eginhard 50
Episches Gedicht von Karl dem Grossen 105
Eschilbach 88, 108. 121, 127, 141, 142
Eulhard von Hobergen 105

F.

Fabeldichter S. 97
Fabliaux 76
Fabeln der Minnesinger 85
Friedrich der Erste 73
Friedrich der Zweite 91
Fünfzehntes Jahrhundert 171
Fuß, ein poetischer 124

G.

Geschichte der schwäbischen Dichter 85
Gottfried von Strasburg 116
Grammatik, die erste deutsche 51
Griechen, verbessern die Gelehrsamkeit 173, 175

H.

Handschriften in den Bibliotheken:
zu Berlin 105
— Dresden 105
— Florenz 105. 116
— Freisingen 62
— St. Gallen 89. 105. 107
— Gotha 88
— Hannover 96

zu Kassel S. 96
— Leipzig 120
— Paris 83
— Rom 62
— Strasburg 105
— Tübingen 120
— Wien 62. 88. 96
— Wolfenbüttel 120
— Zürch 100
Hartmann von Ouwe 104
Helden von Troja 105
Hermann von Sachsenheim 114
Heinrich von Friedberg 116
Heinrich, Markgraf von Meissen 92
Heinrich von Ofterdingen 108
Heinrich von Veldeg 85
Historischer Nutzen der schwäbischen Dichter 158
Hohenems 101
Homerus, der Deutsche 89
Hugo von Trimperg 116

J.

Jambe 123
Johann von Ravensberg 114
Jongleurs 77

K.

Karl, der Grosse S. 45
Karl, der Grosse, Pipins Sohn, ein Gedicht 105
Konrad von Würzburg 104
Kreuzzüge 73
Kultur des Verstandes 22. 23

L.

La Fontaine, des dreizehnten Seculi 97
Lais 77
Liebesdichter 93
Lokalitäten 138. 139
Lobgedicht des heiligen Anno 64
Ludwig, König der Deutschen 60

M.

Mängel der schwäbischen Minnedichter 128
Meistersänger
— ihre Entstehung 164
— ihr Charakter 165
— ihre Lieder 166
Menestrels 77
Minna 82

Minnesinger Epoche S. 73
Moralischer Nutzen der schwäbischen Dichter 147
Mundarten der alten deutschen Srache 41
Musikalisches Metrum 126

N.

Nachahmung der Aeneide 86
— — der Natur 135
Nutzen des Reims 127
— der alten Dichter 146

O.

Ovids Uebersetzer 116
Ofterdingen 108
Otfried 55

P.

Parzifal 88. 121
Pastorale 76
Personalien 138
Peterlin 120
Peter von Pisa 49
Poetaster 168

Poeten werden geboren nicht gemacht S. 131
Poetische Eroberung des schönen Geschlechts 80
Provenzalische Gedichte und Dichter 75. 76

R.

Reinmar der Alte 102
Reinmar von Zweeter 112
Renner 117
Reimschmiede 168
Rietenburg, Burggraf 100
Romantischer Nutzen der altschwäbischen Dichter 153
Rubrecht von Orbent 114
Rudolph von Hohenems 101
Rudolph von Gravensberg 115
Rüdiger Maneß 83

S.

Sammlung von Minnesingern 83
Schönheiten der neuen Dichtkunst 129
Schicksal der Zeit 140
Selbstbildung der schwäbischen Dichter 135
Sieg über die Normänner 63
Soulas 76

Sprachbeschaffenheit der schwäbischen Dichter S. 143. 144
Schwäbische Dichterepoche 73
— — Versarten 121
— — Reimarten 123
— — Elisionen 126
— — Silbenmase 126
Stricher oder Striker 105
Syrventen 77

T.

Tensons 76
Theorie zur Lektüre der schwäbischen Dichter 137
Thorheim 120
Trimperg 116. 133
Tristrant 105
Tristran und Isotte 116
Trochäus 124
Troubadours 75
Turlin 95
Twein und Landine 105

U.

Ulrich von Zazichoven 115
Ulrich von Thürheim 95

Un-

Unwissenheit der Mönche S. 70
Ungenannte Dichter 63. 65
Ungenannter Fabeldichter 97
Universitäten, die ersten in Deutschland 161
Untergang des Griechischen Kaiserthums 172

V.

Valhall 14
Veldeg oder Veldek 85. 143
Verdienste der schwäbischen Dichter 135. 137
Verfall der Wissenschaften nach Karls Tode 54
Verfall der schwäbischen Dichtkunst 155
Verlust der Bardenlieder 43
Vernachlässigung der römischen Litteratur 133
— — — der deutschen Poesie 179
Versifexe unsrer Zeiten 168
Vierzehntes Jahrhundert 170
Vogelweide 94
Völker-Wanderungen 31
Vorurtheile der Schwäbischen Dichter 141

W.

Wachsthum der Dichtkunst 92
Walther von der Vogelweide 94

Wett-

Wettstreite, poetische S. 81
Wilhelm von Narbonne 95
Wilhelm von Oranse 89
Wolfram von Eschilbach 88

Z.

Zazichoven, Ulrich 115
Zweeter 112

Ende des ersten Theils.

Verbesserungen.

Seite 24	Zeile 13	lese man:	seinen für ihren.
— 40	— 1	—	Dummheit für Tummheit.
— 45	— 6	—	1488 für 1493.
— —	— 7	—	720 für 725.
— 93	— 2	—	betraten für betreten.
— 106	— 15	—	Parenthesen f. Paraphrasen
— 133	— 7	—	deutschen für lateinischen.
— 134	— 7	—	die deutsche Sprache für Deutsche auch ꝛc.
— 143	— 17	bitte ich das Wörtgen: andere auszustreichen.	
— 159	13	13 lese man:	Poesie für Posie.

Anhang.

Da ich in der Geschichte einige neue Ausgaben und Nachahmungen, der alten schwäbischen Dichter, nicht angezeigt habe; so nehme ich mir die Freiheit, diesen Mangel hier abzuhelfen.

A. Neue Ausgaben.

1) Von Eschilbachs Gedichten einen gebohrnen Schweitzer und Sekretar des Herzog Otto's von Oesterreich. Zur 88sten Seite.

Parzival ein Gedicht. Zürch 1753.

Wilhelm von Oranse, in zwey Gesängen. Frankfurt 1774.

2) **Von Rudolph von Hohenems.**
Zur 101ten Seite.

Die Bibelübersetzung hat izt Professor Schütze, unter folgendem Titel herausgegeben:

„Die historischen Bücher des alten „Testaments, d. i. die Bücher Josuä, „der Richter, der Ruth und das erste „Buch Samuelis, so wie sie, auf Befehl des römischen König Konrad IV. „in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (zwischen den Jahren 1237 „—1254) in einer gereimten Uebersetzung entworfen worden, aus einer „gleichzeitigen Handschrift auf der Stadtbibliothek zu Hamburg 1779."

Ein andres Gedicht, eben dieses Dichters ward 1573 ins neuere Schwäbische übersetzt, und kam unter diesem Titel heraus: „Eine schöne Historia „von Engelhard aus Burgund, Her-

„zog

„zog Dietrichen von Brabant, und „Engeldrut des Königs Tochter aus „Dännemark; wie es ihnen ergangen, „und was Jammers und Noth sie erlit„ten, ganz lustig und kurzweilig zu lesen.“

3) **Konrad von Würzburg.** Zur 104ten Seite.

Chriemhilden Rache und Klage, zwei Heldengedichte, aus dem Schwäbischen Zeitpunkt, herausgegeben von Bodmer. Zürch 1757.

4) **Hermann von Sachsenheim.** Zur 114ten Seite.

Das Gedicht dieses Dichters, **die Mörin,** steht in einem Auszuge, in der Bibliothek der Romane im 7ten Theile. p. 41. Berlin 1781.

5) **Albrecht von Halberstadt.** Zur 116ten Seite.

Die 1210, auf Verlangen Hermanns Landgrafen zu Thüringen, übersetzten

Ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

Verwandlungen des Ovids mit moralischen Anmerkungen begleitet, sind 1545 zu Mainz in Folio mit einigen Veränderungen gedruckt.

B. Nachahmungen der alten Dichter.

1) Lyrische Gedichte nach Walther von der Vogelweide. Hamburg bei Füßlin 1779. (Seite 94.)

2) Parcivals Nachahmung von Bodmer.

3) Wilhelm von Orange, Oranse oder Orensee nachgeahmt von Bodmer. (S. 88.)

4) Herr Cnyrien hat ein Gedichte des Konrads von Würzburg in seinen Proben alter und neuer Gedichte übergetragen und paraphrasirt.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX VII.91

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plant, Johann Traugott, 1756-1794

Chronologischer biographischer und kritischer Entwurf einer Geschichte der deutschen Dichtkunst und Dichter von den ältesten Zeiten bis aufs Jahr 1782

Bd.: 1

Stettin 1782

P.o.germ. 1082-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116335-7
VD18 90395670